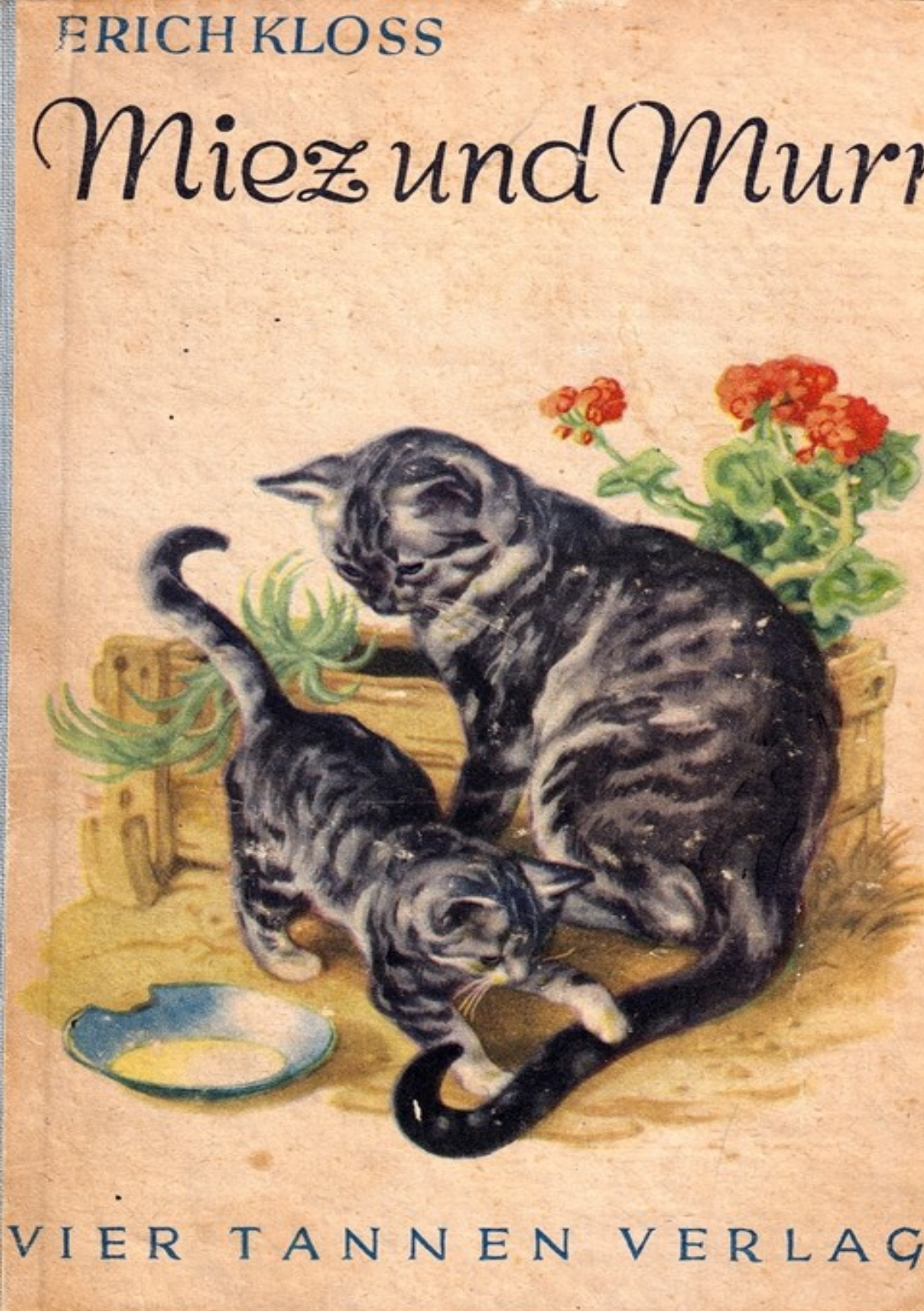
ERICH KLOSS

Miez und Murr



VIER TANNEN VERLAG

ERICH KLOSS

Miez und Murr

VIER TANNEN VERLAG

1949. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten f. Vier Tannen Verlag Schneider & Co., Berlin-Grunewald und Augsburg. Britische Lizenz CB 129 B

Buchschmuck: Norbertine von Breßlern-Roth. Schrift: Excelsior-Antiqua
Satz und Druck: Deutscher Heimat-Verlag Ernst Gieseking, Bielefeld

ERICH KLOSS — MIEZ UND MURR

Unserer Claudia
zu ihrem 9ten Geburtstage
von ihren Eltern. —
17. 8. 1949.

Inhalt

Das lebende Spielzeug 7
Ausgesetzt! 21
Eine gute Mutter 36
Murr findet eine neue Heimat 42
Eine andere Welt 56
Nachwort 62

Das lebende Spielzeug

Hinz und Peter, Miez und Mauz sind heute einen Monat alt. Vor einer Woche konnten sie kaum richtig geradeaus gehen und ließen das Hinterteil ein bißchen nachschleppen; doch was ist in den letzten acht Tagen aus ihnen geworden! Einen richtigen Katzenbuckel können sie schon machen, wie ihre Mutter, und den Rand ihres Schlafkorbes erklettern sie mit Leichtigkeit. Sie fressen auch schon Semmelbrocken mit Milch, und wenn sie an Frauchens Finger lutschen, beißen sie schon manchmal mit ihren nadelspitzen Zähnen hinein.

Sie sind mit ihrer Mutter ganz allein in der Küche. Über eine Stunde haben sie geschlafen, nun wird Miez wach. Sie sperrt das Mäulchen weit auf und gähnt, und dann fängt sie durchdringend an zu quieken: Mutter, ich habe fürchterlichen Durst! Gleich sind die drei Geschwister wach und beginnen im Schlafkorbe herumzuturnen. Sie miauen, piepen, plärren, wim-

mern, kreischen, und alle wollen sie dasselbe sagen: Wir haben entsetzlichen Durst! Da purzelt eins über den Korbrand auf den Fußboden und staunt, daß es so schnell ging; die andern sind einen Augenblick still und überlegen sich auch den Fall. Dann quieken sie wieder, als wäre ihnen ganz jämmerlich zumute. Schnell packt die Mutter den verunglückten Turner im Genick und setzt ihn behutsam in seine Stube zurück. Dann steigt sie selbst zu der hungrigen Gesellschaft in den Korb, und nun beginnt der Sturm auf die ergiebigsten Milchquellen. Es ist ein Kampf aller gegen alle. Keiner gönnt dem andern einen Tropfen, jeder sieht, wo er bleibt, und wer nicht aufpaßt und sich nicht gut festhält, wird rücksichtslos abgedrängt.

Tüchtig setzen die Katzenkinder der Alten zu. Eine ganze Weile hält sie geduldig aus und lauscht auf das Schmatzen der durstigen Mäulchen; dann erhebt sie sich und springt aus dem Korb: Schluß jetzt, meine Herrschaften! Das paßt den Nimmersatten natürlich gar nicht, doch ihre Protestschreie rühren die Alte nicht, und schließlich beruhigen sich die Kleinen auch, denn Mutters Schwanzspitze fächelt verführerisch über den Korbrand: Greift ihn doch! Die Kinder geben sich alle Mühe; sie stemmen sich am Korbrand hoch, klettern übereinander, sitzen oben und purzeln hinaus, und bald sind alle vier draußen.

Und nun beginnt ein lustiges Spiel. Die vier fallen wild über die Mutter her, ziepen und zupfen sie, haschen nach ihrem langen, hin und her zuckenden Schwanz, beißen sie in Ohren und Pfoten und wollen ihr die Schnurrhaare ausziehen. Die Alte hat ihre helle Freude am Spiel der Kleinen. Ab und zu gibt sie

ihnen einen leichten Schlag mit der Pfote, daß sie umeinander kugeln. Die Kinder sollen ihre zarten Glieder üben, sollen Muskeln und Sehnen anspannen, sollen flink und gelenkig werden. Alles Spiel ist ja Unterricht, und fröhlich geht es her in der Katzenschule.

„Miez, Mauz! Miez, Mauz!" ruft eine helle Stimme vom Hof herauf; „Peter, Peter, Hinz!"

Die Alte lauscht. Sie kennt die Stimmen der beiden kleinen Mädel. Sie hat die Kinder gern, weil sie immer ruhig und friedlich mit ihr umgehen und niemals aufdringlich werden, auch, weil es sich lustig mit ihnen spielen läßt, und weil sie ihr oft allerlei Leckerbissen bringen — eine Sardine und Bücklingspellen und eine Schale Milch.

„Miez, Mauz! Peter, schwarzer Peter, Hinz, Hinz!"

Da besinnt sich die Alte nicht lange. Sie faßt Peter im Fell, steigt mit ihm durchs Küchenfenster, springt auf den Hof hinunter und setzt ihn zu Gerdas Füßen nieder. Dann holt sie schnell die grauweiße Mauz. Jämmerlich schreien die beiden in der Küche Zurückgebliebenen, doch die Alte kümmert es nicht. Bevor sie die Schreihälse nachholt, setzt sie sich erst einmal hin und beobachtet aufmerksam, ob auch alles ordentlich zugeht. Peter spielt mit Gerda, Mauz hat sich mit Inge angefreundet, und drei Minuten später sind auch Miez und Hinz draußen.

Es ist ein paar Tage später. Die Katzenkinder liegen im Korb und schlafen ruhig und fest. Ab und zu nur zucken ihre Ohren oder das Fell oder der Schwanz, wenn eine freche Fliege sie gar zu sehr kitzelt. Oder

ein Bein tapst unsicher, als wollte es zuschlagen; vielleicht spielen sie lustig im Traum.

Da — rrrrrrr! — rasselt die Flurglocke, wer weiß wie lange, und weckt die Katzenkinder. Die Alte richtet sich auf, spitzt die Ohren und lauscht. Das war nicht das Milchmädchen, und der Briefträger war es auch nicht.

„Wo sind die Kätzchen, Tante?“ fragt erwartungsfroh eine helle Mädchenstimme.

„Schnell zeig die Kater!“ ruft unternehmungslustig ein Knabe dazwischen. Schon wird die Küchentür aufgestoßen, und zwei Kinder stürmen herein.

„Da, da sind sie ja! Zwei, drei, vier — wie sie dasitzen und über den Korbrand gucken! Ich möchte mir zu gern eins herausnehmen. Was meinst du, Franz, ob die Alte kratzt?“

„Quatsch — kratzt!“ erwidert der Bruder forsch, und schon bückt er sich und langt in den Korb.

Da fährt er entsetzt zurück: die Alte ist ihm vor die Brust gesprungen und faucht in höchster Wut den Jungen an. Zornig funkeln ihre grünen Augen. Der Knabe wagt sich nicht zu rühren und steht wie erstarrt, den Kopf weit zurückgebogen. Auch seiner Schwester bleibt der Aufschrei in der Kehle stecken. Wenn die Katze zukratzt, dem Bruder mit ihren spitzen Krallen ins Gesicht schlägt, in die Augen ...

Da gibt die Katzenmutter den Knaben frei; sie springt auf den Boden und geht zu ihren Kindern,

ohne sich weiter um ihren Gegner zu kümmern. Sie weiß, der greift nicht zum zweitenmal nach den Jungen!

„Ihr seid ja so still!“ sagt die Tante, als sie die Kinder so verdutzt dastehen sieht.

„Du . . . die Alte . . . das Biest!“ stottert Franz, der noch kreidebleich ist vor Schreck.

„Die ist ihm mitten vor die Brust gesprungen!“ stammelt Lisa.

Die Tante lacht: „Ja, ja, Katzenmütter sind mutig; die verteidigen ihre Jungen gegen den schärfsten Hund. Aber Mulle ist doch sonst nicht so.“ Und sie streichelt die Alte, die leise schnurrend neben dem Korbe sitzt und noch immer den Knaben im Auge behält. „Laßt sie jetzt in Ruhe; später, wenn sie draußen ist, dürft ihr mit den Kleinen spielen.“

Die Katzenmutter aber wagt sich nicht weg von den Kindern. Wer weiß wie oft gucken Lisa und Franz, ob sie noch da ist, und jedesmal machen sie enttäuschte Gesichter. Darum nimmt die Tante die Katze auf den Arm, streichelt sie, redet ihr gut zu und trägt sie auf den Hof. Da gibt sie ihr einen Bücklingskopf, und dieser Leckerbissen läßt die Alte ihre Jungen einen Augenblick vergessen, und als sie ihr wieder einfallen, ist die Haustür geschlossen. Eine große Unruhe befällt die Katze; kläglich miauend läuft sie hin und her, kratzt an der Tür und lauscht zum verschlossenen Küchenfenster hinauf.

Da oben ist die Freude groß. Lisa und Franz lachen und sind ganz überglücklich. Vier muntere Katzenkinder, eins immer schmucker und drolliger als das andere — mit denen läßt es sich fein spielen! So

schönes Spielzeug haben die Kinder noch nicht gehabt. Sie werden nicht müde, eine Schnur mit einer Quaste daran hin und her zu ziehen und wollen sich halb totlachen, wenn die kleinen Tolpatsche vorbeigreifen, oder wenn sie sich selber beim Schwanz packen, oder wenn sie nicht wissen, wie sie unter dem großen Tuch hervorkommen sollen, das ihnen Franz übergeworfen hat.

Wie flink die Kleinen schon sind! Die Kinder müssen gut achtgeben, daß ihnen keins unter die Füße kommt. Franz faltet aus Papier eine Mütze und stülpt sie Peter über den Kopf. Der kleine schwarze Kerl rumort wie wild, bis er wieder frei ist, und dann zanken sich Miez und Mauz um das knisternde Spielzeug, bis sie es ganz zerfetzt haben. Nun formt Lisa eine Papierkugel und kullert sie unter den Küchenschrank, und alle vier Katzenkinder jagen hinterher. So spielen sie lange, bis die kleinen Mäusefänger müde sind. Da setzt Lisa sie in ihren Korb und deckt sie warm zu.

Gar zu schnell schlägt die Trennungsstunde. „Wollt ihr euch ein Kätzchen mitnehmen?“ fragt die Tante, als sie sieht, wie schwer den Kindern der Abschied fällt; „wir müssen sie doch weggeben!“

Ein Kätzchen mitnehmen — daß das möglich wäre, daran haben die Kinder noch gar nicht gedacht, soviel Glück war ja kaum zu fassen! Sie fallen der Tante um den Hals und bedanken sich stürmisch. „Dann sucht euch eins aus!“ Das ist nun eine schwere Aufgabe! Sollen sie Peter nehmen, das schwarze Katerchen? Oder die grauweiße Mauz? Oder eins von den grauen, dunkelgeflammten, Hinz oder Miez? Am liebsten würden die Kinder alle vier mitnehmen. Lange überlegen

sie; endlich entscheiden sie sich für Miez. Sie ist die flinkste und hat die klügsten Augen und ist unermüdlich im Spiel. Ja, Miez gefällt den Kindern am besten, Miez soll ihr liebster Spielkamerad werden . . .

Das Kätzchen wundert sich nicht wenig, als es ganz allein in einen Korb gesteckt wird, und es ist sehr ängstlich, als es in seinem dunklen Gefängnis die vielen fremden Laute und Geräusche hört. Es donnert, tobt und rasselt, fremde Menschenstimmen schwirren durcheinander, das ungemütliche Schütteln und Rattern will kein Ende nehmen, und wenn Lisa die Decke ein wenig abhebt, sehen die Katzenaugen in schmerzhaft grelles Lampenlicht.

Und dann wird plötzlich alles viel ruhiger, und wenige Minuten später steht der Korb still. Miez weiß nicht, was das alles zu bedeuten hat. Sie ist noch so jung und unerfahren und ahnt nur dunkel, daß für sie alles ganz anders geworden ist. Wo sind die Geschwister und die Mutter? Wo ist ihre gemütliche halbdunkle Schlafecke? Wie fremd hier alles ist!

Bleischwer liegt ihr die Müdigkeit in den Knochen, und vor lauter Aufregung hat sie gar keinen Hunger. Nur ein paarmal schlappt die rosarote Zunge, als ihr Lisa ein Schälchen lauwarme, süße Milch hinstellt.

„Nun laßt das Tier in Ruh", mahnt die Mutter; „es möchte schlafen. Deckt schön das Körbchen zu!"

„Ach, Mutter, Miez soll doch im Puppenwagen schlafen, darin liegt sie viel weicher. Und der Wagen soll neben meinem Bett stehen. Gleich morgen früh will ich sie sehen, wenn ich aufwache!"

So wird Miez auf weiche Kissen gesetzt und dicht

und warm zugedeckt. Anfangs gefällt ihr das ganz gut; bald aber werden ihr der Druck und die Enge doch lästig. Sie krabbelt heraus aus der Tiefe und legt sich aufs Deckbett. Da schläft sie so fest, daß sie gar nicht aufwacht, als Lisa schlafen geht.

Mitten in der Nacht aber wird Miez munter: sie ‚muß' einmal. Sie glaubt wohl, sie liege mit ihren Geschwistern im Schlafkorb und will über den Rand wegklettern. Da — rumms! — liegt sie auf dem Boden! Nun ist sie ganz wach. Wo ist die Mutter, die immer hilft? Tapp, tapp, tapp, tapp, tapp! Eine ganze Weile wandert sie im dunklen Zimmer umher und verrichtet ein kleines Geschäft auf Lisas Bettvorleger. Ein Stückchen weiter legt sie sich dann nieder und schläft auch wieder ein.

Als Lisa am nächsten Morgen die Bescherung sieht, macht sie schnell alles sauber, damit das Kätzchen keine Schelte bekommt. Dann setzt sie es in seinen Korb und stellt ihm Milch mit Semmelbrocken hin. Schnell streicht sie ihm noch ein paarmal über das seidige Fell, und dann muß sie ihre kleine Freundin einige Stunden allein lassen.

Die Schulkameradinnen freuen sich auch, als ihnen Lisa erzählt, wie allerliebst das Kätzchen ist, und am Nachmittag kommen fünf Freundinnen zu Besuch. Jede bringt dem Kätzchen etwas Schönes mit: einen kleinen Ball, einen winzigen Teddybär aus Plüsch, einen Napf, aus dem es seine Milch schlecken soll, und eine kleine wollene Decke.

Das beste Geschenk aber hat Erna: eine alte Emailleschüssel und eine große Tüte Torfmull. Erna weiß nämlich gut mit Katzen Bescheid, weil sie zu

Hause auch eine haben, und als ihr Lisa vom kleinen Schmutzfinken erzählte, fragte sie die Freundin gleich, ob sie nicht eine flache Schüssel oder ein Kistchen mit Torfmull oder Sand oder Sägespänen für das Kätzchen habe.

Miez ist ja noch so unerzogen. Kaum hat Erna die Torfmullschüssel zurechtgemacht, da glänzt mitten in der Küche ein Pfühlchen! Die Mädel wollen sich halb totlachen, und Lisa holt schnell einen Aufwischlappen. „Nicht doch! So macht man das!" wehrt Erna ab. Sie trägt das Kätzchen zur Stelle und zeigt ihm das Unheil und schilt leise. Dann setzt sie es an die Mullschüssel, faßt seine Vorderbeine und läßt sie im Mull scharren. „So mußt du es jedesmal machen, dann wird Miez bald stubenrein!"

Freude und Frohsinn sind mit dem Spielkätzchen ins Haus gekommen. Jeder hat das kleine Wesen gern. Es jagt durch alle Stuben seinem Balle nach, hascht nach dem eigenen Schwanz und dreht sich schnell im Kreis, lauert im Hinterhalt, springt plötzlich hervor und krallt sich an den Beinen fest. Überall und nirgends ist der kleine Übermut. Den ganzen Tag treibt er seine losen Streiche, und vom Morgen bis zum Abend sucht er Freude und bereitet er Freude.

Lisa ist ganz stolz auf ihre Miez. Ja, es ist ihre Miez! Der Franz ist viel zu wild und macht zu gern allerlei Dummheiten mit dem Kätzchen. Eines Tages mauzt es ganz weinerlich; Lisa sucht und sucht und findet es schließlich in Vaters hohen Schaftstiefeln. Ein andermal setzt Franz das Tier auf die Klaviertasten und freut sich königlich darüber, daß es bei jedem Schritt

erschrickt. Oder er stellt ganz laut den Radioapparat an, obgleich er weiß, daß den feinen Ohren des Tieres die lauten Töne eine Qual sind. Nein, nein, Franz hat nicht die richtige Tierliebe, und darum ist es Lisas Kätzchen. Sie geht viel ruhiger und vernünftiger mit Miez um als der Bruder, und weil sie es übernommen hat, das Tier zu füttern und zu pflegen und ihm das Leben angenehm zu machen, so fühlt sich die Katze auch mehr zu Lisa hingezogen.

Es ist einige Wochen später. Miez ist tüchtig gewachsen, denn sie ist fast ein Vierteljahr alt. Seit einer halben Stunde sitzt sie auf dem Schreibtisch und paßt auf, daß Lisa ihre Schularbeiten sauber und ordentlich macht. Nun wird ihr das Gekritzel aber doch langweilig, und hick! schlägt sie mit der Pfote nach Lisas Hand, nur zum Spaß natürlich, und das soll heißen: komm, wir wollen Versteck spielen!

„Du, du!“ sagt Lisa und lacht. Da springt ihr die Katze auf die Schulter und gleich auf die Stuhllehne und von da auf den Fußboden. Und nun macht sie einen drolligen Luftsprung und noch einen, und das ist wieder die Aufforderung zum Versteckspielen. Als Lisa sich erhebt, flitzt Miez hinter den Schrank. „Wo ist denn mein Kätzchen, wo ist es denn? Es war doch eben noch hier!“ sagt Lisa und sucht zum Schein. Die Katze sitzt zusammengekauert und sprungbereit und wartet, bis des Mädchens Kopf hinter der Schrankecke erscheint. Aber dann, mit weiten Sätzen, saust sie weg zum zweiten Versteck. Das ist hinter dem Plüschsessel. Ganz langsam kommt Lisa näher. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt die Katze jeden

ihrer Schritte. Jetzt ist sie ganz nahe, jetzt muß sie sich niederbücken. Da springt ihr die Katze vor die Brust, wie um die Spielgefährtin ein wenig zu erschrecken, läßt aber gleich wieder los und steht mitten im Zimmer. Nun soll sich Lisa verstecken, und die große Spielgefährtin drückt sich in die Ecke zwischen Ofen und Bücherschrank. Aber die Katze sucht sie noch nicht; erst muß Lisa ein paarmal miau-miau! sagen, recht leise und kläglich. Dann kommt Miez langsam angeschlichen, guckt, macht wieder ein paar Schritte, lauscht noch einmal, trippelt herzu und schmiegt sich zärtlich schnurrend dem Mädchen an die Beine. So spielen sie eine ganze Weile, bis die Mutter dazukommt und Lisa an die Schularbeiten erinnert . . .

Am allerschönsten aber spielen sie doch mit dem Wolleknäuel. Das darf Miez ruhig hin und her kullern und abwickeln, denn es gehört ihr ganz allein. Der Faden stammt nämlich von einem alten Strumpf, den Lisa abgeräufelt hat. Hei! wie der leichte weiche Ball hin und her fliegt von den Backpfeifen der Katzenpfoten! Der Faden wickelt sich um Stuhlbeine, Tischbeine, Schrankbeine, verschlingt und verwirrt sich, läuft über den Sessel, über den Tisch und endet irgendwo unter einem Schrank. Wenn Miez nun den Faden wieder aufwikkeln wollte! Aber das tut sie nicht, das überläßt sie der Lisa. Ja, sie stört die Freundin sogar bei der Arbeit, hackt ihr immer

wieder das Knäuel aus der Hand und jagt mit ihm davon, verfolgt von Lisa, die auf allen Vieren den Racker einholen will.

Aber dieses wilde Spiel dürfen sie nur treiben, wenn Franz nicht zu Hause ist. Der will sonst gleich mitmachen und wird dann immer zu grob. Nein, nein, mit Franz spielt Kätzchen längst nicht so gut. Es hat geradezu Angst vor ihm. Warum auch spritzt er es immer mit Wasser, da er doch weiß, wie wasserscheu Miez ist. Und warum muß er sie immer zärgeln und ärgern, wenn sie ruhig fressen möchte? Beim Fressen wollen Katzen unbedingt ihre Ruhe haben.

Aber Miez läßt sich nicht mehr alles gefallen. Sie ist nun vier Monate alt und ist tüchtig gewachsen. Ein paarmal hat sie zugehackt, daß Franzens Hand blutete, und als er ihr dafür eins auswischen wollte, saß sie schon oben auf dem Kleiderschrank. „Falsches Biest!" schalt er hinauf, aber Miez war gar nicht falsch; sie hatte nur in der Notwehr gehandelt.

Franz war schuld daran, daß es der Katze wegen ab und zu Ärger gab. Einmal erschreckte er sie so sehr mit seinem Knallplätzchenrevolver, daß sie sich entsetzt auf das Bücherbrett an der Wand flüchtete und dabei eine wertvolle Porzellanvase herunterstieß. Natürlich erzählte Franz der Mutter nur, das sei die Katze gewesen, und die völlig unschuldige Miez wurde an die Scherben geführt und bekam ihre Strafe.

Es läßt sich auch nicht verschweigen, daß Lisa die Katze schon ab und zu ein wenig vernachlässigte. Spielen mochte sie nach wie vor gern mit der Katze, aber das Tier mußte doch richtig gepflegt werden, und je größer es wurde, desto mehr Arbeit machte es

natürlich. Lisa war sich doch wohl nicht ganz klar darüber, welche Verpflichtung sie hier übernommen hatte. Sie wollte im Grunde doch mehr ihre Freude und ihren Spaß, wollte sich von dem Tier beschenken lassen, aber nicht regelmäßig Mühe und Arbeit auf sich nehmen. Sie dachte viel mehr an sich selbst, als an den vierbeinigen Kameraden, der ihr anvertraut war.

Wie oft schalt der Vater: „Immer dieser widerliche Katzengeruch!“ Den Geruch gab es aber nur, weil Lisa nicht regelmäßig alle Tage das Torfmullkistchen säuberte. Und immer wieder spritzte Miez beim Trinken etwas Milch über den Tellerrand, weil der Teller zu flach war; sie hätte ein tieferes Schüsselchen haben müssen. Das richtige Fressen bekam Miez auch nicht immer, und das Freßnäpfchen wurde nicht regelmäßig ausgewaschen.

Je größer die Katze wurde — und sie war nun fast ausgewachsen —, desto mehr Aufmerksamkeit und Pflege verlangte sie, und desto lästiger fiel sie allen. Das war nicht ihre Schuld, aber die Wohnung war für ein so großes Tier reichlich eng, und oft war sie diesem und jenem im Wege.

Immer in ihrer Ecke sitzen konnte sie auch nicht. So miaute sie manchmal kläglich und strich unruhig durch die Zimmer, wenn niemand für sie Zeit hatte. Es kümmerte sich keiner mehr so recht um die Katze. Ja damals, als sie ganz klein war, da mochten alle das ‚süße‘ Kätzchen gern — aber jetzt . . .

Die Familie verkannte auch ganz den Charakter der Katzen und wußte nicht, daß Katzen eigenwilliger und zurückhaltender in ihrem Wesen sind als Hunde, daß sie sich nur ungern dem Zwange fügen, ohne dabei störrisch und ungehorsam zu sein. Auch die Eltern fühlten nicht, daß natürliche Anmut und Stolz dieses Tier adelten, und so kam es, daß man die Zurückhaltung, die jeder Katze eigen ist, für Untreue, Gleichgültigkeit und Undankbarkeit hielt. War es ein Wunder, daß die Katze mit der Zeit mißtrauisch wurde, daß sie sich von den Kindern selbst harmlose Neckereien nicht mehr gefallen ließ? „Sie ist ein heimtückisches und falsches Biest!“ schalt Franz bald einmal, aber er wagte sich nicht mehr so recht an sie heran; er fürchtete ihre Stärke und Gewandtheit und ihre gefährlichen Waffen, die sie rücksichtslos gebrauchte, wenn sie sich bedroht fühlte.

„Wir wollen die Katze verschenken!“ riet der Vater, als es wieder einmal Ärger gegeben hatte. Da bekam Lisa doch einen Schreck. Die Katze verschenken — nein, das wollte sie auch nicht, und einige Tage pflegte sie das Tier gewissenhaft. Bald aber war es wieder dasselbe . . .

„Jetzt ist endgültig Schluß!“ sagte der Vater eines Abends; „ich kann das nicht länger mit ansehen. Das Tier tut mir leid.“

Lisa sah den Vater groß an. Sie wußte nicht recht, wie sie seine Worte deuten sollte. Hätte sie geahnt, daß sie ihre Miez am nächsten Morgen nicht wiedersehen würde, sie wäre nicht so ruhig eingeschlafen . . .

Ausgesetzt!

Ein paar Stunden später, als Franz und Lisa schon ruhen, sitzen die Eltern noch im Wohnzimmer. Die Mutter stopft Strümpfe, der Vater liest die Zeitung. Aber er weiß kaum, was er liest. Über den Zeitungsrand hinweg muß er immer wieder zur Katze gucken, die zusammengerollt auf dem Türvorleger liegt und leise schnurrt.

„Ja, was soll nun werden mit dem Tier?" fragt er endlich; „so kann es doch nicht weitergehen!"

„Mir tut es auch leid", meint die Mutter; „ich habe schon überall herumgefragt, aber keiner will eine ausgewachsene Katze haben. Sie fürchten auch alle, daß sie einmal Junge kriegt, und was dann? Eine ganze Katzenfamilie in der engen Wohnung — das will eben keiner."

„Und bei uns ist es dasselbe, oder möchtest du vier, fünf Katzen in der Küche haben?"

„Bloß nicht, bloß nicht!"

„Das Einfachste wäre . . . aber gern tue ich das nicht . . ."

„Was denn?"

„Ich meine, wenn man sie einfach in der Laubenkolonie aussetzte . . ."

„Du meinst, wir sollten sie da hintragen und einfach laufen lassen? Sie wird uns folgen und wieder mit nach Hause kommen."

„Wir könnten es versuchen; vielleicht, wenn wir sie über den Zaun setzen . . ."

„Was soll aus ihr werden, wenn keiner für sie sorgt?"

„Es ist eine hübsche Katze, die findet schon wieder einen Herrn. Sicher."

„Aber bis sie ein neues Heim findet, kann es zwei, drei Tage dauern; sie wird hungern!"

„Jetzt im Sommer? Da findet sie doch allerlei draußen, und Näpfe mit Hühnerfutter sieht man doch auch überall in der Laubenkolonie ... Aber freilich, hungern — das würde mir auch leid tun. Wir könnten ihr ja morgen abend noch einmal etwas hintragen ..."

Die Eltern schweigen lange, aber ihre Gedanken sind immer bei der Katze. Wie sie daliegt, das Bild der Ruhe und des Friedens! Jetzt erhebt sie sich und streicht der Mutter schmeichelnd um die Beine.

„Ich kann mich doch schwer von dem Tier trennen", sagt die Mutter endlich; „wenn es bloß nicht so viel Pflege brauchte ... aber eigentlich ist es ja gar nicht so schlimm ..."

„Aber du hast so wenig Zeit, und auf das Mädel ist kein Verlaß! Und wenn sie Junge kriegt ... Nein, nein, es geht nicht länger, einmal muß Schluß sein!"

„Wir hätten damals nicht gestatten sollen, daß sich die Kinder das Tierchen mitbrachten. Aber es war so niedlich, man hat selber seine Freude an ihm gehabt."

„Wie schnell die Katzen groß werden! Ja, wenn sie klein blieben, möchte man sie gern behalten — aber so ..."

Es ist eine ziemlich windige Sommernacht. Die Wolken jagen am Mond vorüber, und es rauscht in den Kronen der Obstbäume. Erschauernd und verwundert steht Miez plötzlich hinter einem hohen Drahtzaun. Was hat das alles zu bedeuten? Sie kann es sich nicht erklären. Und Frauchen und Herrchen

gehen weiter, ohne sie zu locken ... und als sie ihnen nach will, hat die Dunkelheit sie schon verschluckt. Da steht sie und lauscht, verlassen von undankbaren Menschen, die zu feige waren, ihr wenigstens einen schnellen, schmerzlosen Tod zu verschaffen ...

Sie beschnuppert die Erde, den Zaun, die Kräuter und Blumen, den schmalen Steig, macht ein paar Schritte hin und her, tastet sich behutsam mit ihren Schnurrhaaren durch dichtes Gebüsch und lauscht immer wieder, ob sie nicht eine bekannte, lockende Stimme höre. Doch nur der Wind rauscht und die Blätter wetzen, und irgendwo knarrt und piept ein loses Brett.

Da quietscht eine Tür, und heller Lampenschein erfüllt den Garten mit geisterhaftem Licht. Ein Mann tritt vor die Wohnlaube und sieht nach dem Wetter. Schnell trippelt Miez näher. Der Mann sieht sie kommen. Wo ist denn die her? denkt er; in der Laubenkolonie darf doch keiner eine Katze halten! Das fehlte gerade noch, daß die uns die Küken wegholt und die Singvögel vergrämt! „Krrcht! Kratz die Katz!" ruft er laut und stampft mit den Stiefeln auf, und erschreckt saust Miez einen Quersteig hinauf zum Nachbargarten, und als sie über den Staketenzaun will, trifft sie eine Handvoll Erde. Entsetzt stürmt sie weiter, durch die vier nächsten Gärten, dann lauscht sie zurück. Alles ist still. Da erkennt sie dicht vor sich den schwarzen Schatten eines Holzschuppens und schleicht näher. Lange lauscht sie durch den Türspalt; nichts regt sich im stockdunklen Raum. Nun fängt es an zu regnen, da kennt sie keine Wahl und verschwindet im Schuppen. Vorsichtig, Schritt

für Schritt, tastet sie sich hinein. Hinten in der Ecke liegt eine Handvoll Heu, auf dem tut sie sich nieder, rollt sich zusammen und schläft bald ein. Doch sie schläft nicht fest; jedes Mauspiepen weckt sie, und ein paarmal schlägt ganz in ihrer Nähe ein Hund an.

Als der Morgen graut, trommelt der Regen noch immer auf das Schuppendach. Miez hat Hunger, doch in die Nässe möchte sie nicht hinaus. So liegt sie und wartet. Da klappern Schritte, kommen näher, immer näher; soll sie fliehen? Plötzlich steht ein großer Junge mit einem Holzkorb in der halb geöffneten Tür. Als er die grünen Katzenaugen in der Ecke funkeln sieht, läßt er den Korb fallen, tritt einen Schritt zurück und schließt von außen die Tür. Einen Augenblick überlegt er, dann hebt er einen armlangen dicken Knüppel vom Boden auf und will sich durch den Türspalt zwängen. Da erkennt Miez die Gefahr. Satz — Sprung! saust sie dem Jungen über den Kopf, daß der zurücktaumelt und gar nicht daran denkt, zuzuschlagen, und als er der Katze den Knüppel nachfeuert, trifft er nur in die Büsche, die der dunkelgraue Strich schon hinter sich hat.

Ein gutes Stück weiter drückt sich die Katze verängstigt unter einen dicht verfilzten Stachelbeerbusch. Es hat aufgehört zu regnen, aber Boden und Büsche und Kräuter sind pitschnaß, und es tropft von den Bäumen.

In den Gärten wird es lebendig; Schritte tappen, Türen knarren, Rufe und Stimmen sind überall. Da kommt der Semmeljunge den breiten Laubenweg herauf. Vor der Gartenpforte steigt er vom Rade und klingelt. Gleich öffnet sich die Wohnungstür, und

eine Frau tritt heraus. An ihr vorbei flitzt Fox, der junge Drahthaar-Terrier, in den Garten und hat gleich den Geruch der Katze in der Nase. Satz — Satz — Satz! klebt Miez am Stamme des Apfelbaumes, und kratz — kratz! sitzt sie in der Krone. Der Hund bringt sich fast um vor Wut und bellt und jault und winselt. Zu gern möchte er dem Mäusefänger an den Kragen, doch der sitzt hoch. Da kommt der Semmeljunge und versucht den Baum zu schütteln, doch der Stamm ist zu dick. Er wirft Sand und Steine in die Krone. Immer höher hinauf flüchtet sich die Katze, bis in die äußerste Spitze; es nützt ihr nichts, sie wird ihre Peiniger nicht los. Der Junge lehnt eine Leiter gegen den Stamm und holt sich eine lange Stange. Da springt ihm die Katze entgegen; ihr bleibt kein anderer Weg, wenn sie hinunter will. In höchster Verzweiflung und Wut fährt sie ihrem Verfolger ins Gesicht, kratzt heftig zu. Der Junge schreit auf und will sich mit beiden Händen des garstigen Teufels erwehren. Da rutscht die Leiter nach rechts, der Junge verliert den Halt und fällt nach links, die Katze schießt über ihn hinweg, erreicht den Boden. Darauf hat Foxl gewartet, und gleich will er sie packen. Doch blitzschnell wendet die Katze und sitzt ihm auf dem Rücken. Hick, hick! greifen ihre nadelspitzen Dolchkrallen zu; der Hund heult auf vor Schmerz und Wut und schüttelt sich. Hick, hick! Noch zweimal, dreimal gibt sie dem Hunde blutige Backpfeifen, dann springt sie zur Seite, und jaulend, mit eingezogenem Schwanz, flüchtet der Hund in die Laube. Der Semmeljunge wischt sich den Schmutz von der weißen Schürze, flucht vor sich hin und

guckt in die Richtung, in der die Katze eben verschwindet ...

Miez weiß nun, woran sie ist; hier darf sie keinem trauen, hier ist jeder ihr Feind. Verängstigt und scheu setzt sie sich in einen Sonnenfleck und putzt sich das struppige, arg verschmutzte Fell. Davon wird sie aber nicht satt. Der Hunger wühlt in ihren Därmen. Da hört sie, wie Hühner kakeln und gakkern. Das klingt so zufrieden und gemütlich, daß sich die Katze unwiderstehlich angezogen fühlt. Krockockockockock! warnt der Hahn, krockockockockock! Und Kackeraaak kackeraaak! schelten überrascht die Hühner. Was hast du hier zu suchen? Die lauten, herrischen Stimmen sind der Katze unangenehm, doch sie riecht die warmen Kleiekartoffeln im Futternapf, und ihr Hunger ist gar zu groß. Sie erklettert den Hühnerzaun und springt in das Gehege. Mit gellendem Geschrei flattert das dumme Hühnervolk auseinander. Die Katze zuckt zusammen; sie fühlt, daß das Gezeter sie verraten muß. Friß, friß! drängt ihr knurrender Magen, und sie schlingt und schlingt ...

„Det guck dir an, Vater", sagt eine alte Frau hinter der Gardine, „da sitzt ja ne Katze ant Hühnerfutter!"

„Is et die Möglichkeit?! Wo kommt denn die hierher? Mein Jott, hat die 'n Hunger! Guck bloß, wie gierig die frißt! Laß se man, Mutter, Hunger dut weh; wer weeß, wie lange se nischt jefressen hat!"

„Wie scheu se sich umkiekt!"

„Die hat vielleicht schon manche Klamotte int Kreuz jekriegt! Hier sind se nich jut zu sprechen uff

de Katzen. Weeßt de noch, die kleene Graue, die wir mal hatten — die sah janz jenau so aus!“

„Ob ick ihr 'n bißken zu trinken rausstelle?“

„Kannste ja!“

Kaum knarrt die Tür, da flüchtet die Katze und bringt sich mit langen Sätzen in Sicherheit. Sie hat das Vertrauen zu den Menschen verloren . . .

Ein paar Stunden hält sie es nun wieder aus. Zusammengekauert sitzt sie im hohen Kartoffelkraut, das die Sommersonne inzwischen getrocknet hat, und dämmert vor sich hin. Sie putzt sich die Pfoten und leckt sich den Brustlatz, aber jedesmal, wenn sie Stimmen hört, drückt sie sich fest an den Boden. Doch in diesem Garten ist sie heute sicher, und so schläft sie schließlich ein . . .

Hat der Hunger sie aufgeweckt? Sie reckt und

streckt sich, putzt sich und denkt an das warme Hühnerfutter. Wenn sie jetzt ein Näpfchen voll hätte! Da hört sie feines, vielstimmiges Piepen und Gieren. Geduckt und verborgen unter dem hohen Kartoffelkraut geht sie den Stimmen nach, die immer deutlicher werden. Nichts ist zu hören, als das dünne Piepen, das gar nicht aufhört. Und jetzt weiß sie, woher es kommt: dicht vor ihr, kaum einen Fuß hoch über dem Boden, ist im grasdurchwucherten Johannisbeerstrauch ein Nest mit Jungvögeln! Da erwacht die Jagdlust, die jeder Katze im Blute liegt. Ihre Augen sprühen. Tief geduckt schleicht sie näher. Noch drei, zwei Schritte ist sie vom Nest entfernt. Schon setzt sie zum Sprunge an, da kommt die Grasmückenmutter mit Futter im Schnabel und erkennt die furchtbare Gefahr. Sie will den Feind hinweglocken und umflattert ihn, angstvoll schreiend. Die Katze rührt sich nicht vom Fleck und beobachtet den alten Vogel, der immer tollkühner wird, immer näher kommt und die Katze fast mit den Flügeln berührt. Auch die Grasmücke ist eine Mutter!

Da — ein jäher Sprung zur Seite! In schrillen Tönen kreischt der kleine graue Vogel in den Krallen der Katze. Die hat ihn fest gepackt, und einen Augenblick später ist alles still . . .

Auch die Jungvögel im Nest sind still geworden. Sie kennen zwar nicht die Gefahren der Welt, doch die warnende Stimme der Natur, die unbewußt in ihnen spricht, schließt ihnen den Schnabel. Es nützt ihnen diesmal nichts; grausam schreitet das Schicksal auch über die fünf Geschwister hinweg, und die Katze leckt sich zufrieden das Maul. Sie weiß nun

Bescheid, und die Menschen sind schuld daran, wenn sie zum Vogelräuber wurde . . .

Miez zieht sich mitten in die Kartoffeln zurück. Der Braten hat gut geschmeckt, und bald schläft sie ein.

Als sie erwacht, schleicht schon die Dämmerung durch die Gärten. Stark duften die Blumen der Nacht, die Vögel sind schlafen gegangen, nur die Amseln lärmen noch und jagen sich mit gellendem Kreischen und können gar nicht zur Ruhe kommen.

Miez erhebt sich und reckt und streckt die Glieder; dann macht sie einen hohen Buckel und richtet den langen Schwanz steil auf. Sie hat Durst. Wie gern tränke sie jetzt einen Schluck süße Milch! Vorsichtig schleicht sie bis zum Johannisbeerstrauch, in dem sie das Grasmückennest plünderte.

Hinter dem Strauch steht eine Wassertonne, aber das Wasser stinkt, und wie tief sie sich auch hinunterbückt, sie vermag es nicht zu erreichen. Aber in den Muscheln, die geschmacklos den Weg einfassen, findet sie noch etwas Regenwasser, und sie leckt und schleckt. Ruhelos schleicht sie herum und sucht und lauscht, überklettert mehrere Zäune, schnuppert hier und da, irrt hin und her. Jetzt hat sie einen Käfer erhascht, läßt ihn aber laufen, weil er so widerlich riecht. Sie folgt einem Mäusepfiff und kommt nicht zum Ziel, weil sich der kleine graue Nager nicht zum zweitenmal meldet. Sie kratzt an einem Rattenloch, doch ohne Erfolg. Dann sitzt sie lange und lauscht auf den Atem der Bäume und Sträucher, die stumm und unbeweglich stehen. Elend und jämmerlich ist ihr zumute.

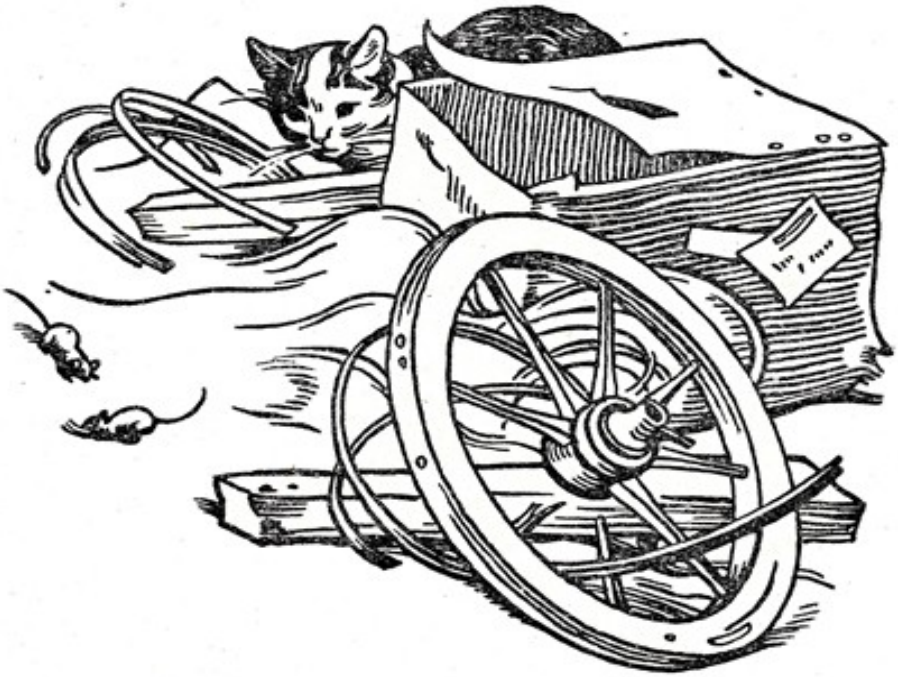
Nun trabt sie einen breiten, langen Weg hinauf, weiter, immer weiter, als müßte sie doch einmal nach Hause kommen. Da sind die Gärten plötzlich zu Ende. Miez biegt links in einen Quergang ein und steht vor einem hohen Bretterzaun. Ein dünner Mäusepfiff reißt ihren Kopf herum. Noch einer, und schon sitzt sie oben auf dem Zaun.

Der Hof dahinter ist in tiefes Dunkel gehüllt, doch das Dunkel ist nicht tot; die feinen Ohren der Katze vernehmen leises Krispeln und Piepen, und nun huscht dicht unter ihr ein kleiner grauer Schatten hin. Da sitzt sie unten. Heimlich setzt sie ein Bein vor das andere, schleicht auf Samtballen lautlos näher und dringt immer tiefer in das Dunkel ein. Kaum genügt ihren dämmerungsscharfen Augen das spärliche Licht. Vielerlei Gerümpel liegt in den Ecken herum: halb verrostete Maschinen, zerbrochene Wagen, halbverfaulte Latten und Bretter, eine unbrauchbare Lattentür, Stacheldraht, Spiralen aus einer Matratze, Scherben, Bauschutt, Kisten, Packpapier — wie es wenig ordnungsliebende Menschen im Laufe der Jahre hier hinwarfen und ausschütteten. Und zwischen dem Kehricht haben Ratten und Mäuse ihre Verstecke, Miez riecht es wohl. Sie riecht die Spuren der kleinen Grauen, die kreuz und quer gehen, und überall hört sie es krispeln und zwitschern und laufen.

Tief geduckt liegt sie auf der Lauer und wartet, lange, lange. Da kommen gar nicht weit von ihr zwei Mäuse unter einem zerrissenen Karton hervor, jagen sich spielend, hüpfen und springen, fangen und greifen sich und zwitschern lebensfroh, als gäbe es

keine Katzen auf der Welt. Und dicht vor ihnen lauert der Tod.

Nun überklettern sie einen umliegenden Kinderwagen, sind verschwunden, sind wieder da, schlüpfen in ein Mauseloch und kommen hervorgeschossen. Hin



und her geht die fröhliche Jagd. Ein verliebtes Pärchen ist es, ein Mausefräulein und ein Mausejüngling, denen die windstille, ruhige Nacht auch gefällt, und die nur an sich denken, nur an sich.

Und dicht vor ihnen lauert der Tod.

Regungslos sitzt die Katze, jeden Augenblick sprungbereit. Wie ein Bogen ist ihre Wirbelsäule gespannt, alle Muskeln sind gestrafft, die Ohrmuscheln sind nach vorn gerichtet, und keine Bewegung der

grauen Flitzer entgeht ihren funkelnden Augen. Jetzt läuft ein nervöses Zucken über ihren Körper bis in die Schwanzspitze. Und nun, nun — sie drückt sich noch fester an den Boden und setzt zum Sprunge an — nein, wieder muß sie warten, es war noch zu früh, und sie hat Zeit.

Doch jetzt schnellen die sehnigen Läufe den schlanken Katzenkörper vor, der Schwanz ist hochgeschwungen, weit voraus greifen die Pfoten, und im Niederfallen packen die nadelspitzen Krallen und die Dolchzähne gleichzeitig zu.

Ein einziger schriller, dünner Pfiff, angstvoll und jämmerlich ...

Hoch aufgerichtet, mit gesenktem Schwanz, steht die Katze da und beobachtet die Maus. Dann verspeist sie ihre Beute. Die kleinen Stammgäste des wüsten Hofes haben den Vorfall kaum bemerkt, und so gelingt es dem nächtlichen Jäger, noch drei Grauröcke zu fangen.

Dann dämmert der Tag. Miez hat auf ihren Pürschgängen in einer Ecke eine alte Kiste entdeckt, die halb mit Holzwolle und Lumpen angefüllt ist. Dahin zieht sie sich zurück, legt sich zur Ruhe nieder, schnurrt behaglich und schläft bald ein ...

Der Gerümpelhof ist Miezes neue Heimat geworden. Einen sicheren Schlafplatz hat sie also, aber der Hunger ist ihr ständiger Begleiter, denn die Mäuse hat sie bald weggefangen. Milch bekommt sie niemals mehr zu trinken, und sie muß froh sein, wenn sie frisches Wasser hat. Nur selten verläßt sie am Tage ihr Versteck. Sie hat aus bösen Erfahrungen

gelernt und weiß, daß den Menschen niemals zu trauen ist. Ein Knüppelhieb traf sie quer über das Kreuz, als sie wieder einmal vom Futter der Hühner naschte, und ein anderer Rohling warf mit einem halben Mauerstein nach ihr und traf sie so schwer in die Seite, daß sie sich nur mit Mühe nach Hause schleppen konnte. Jedes Fünkchen Vertrauen zu den Menschen ist aus ihr verschwunden, und so gebietet ihr die Furcht, vorsichtig zu sein.

Sie paßt nun auch zu ihrem Versteck. Schmutzig und struppig ist ihr Fell, eingefallen sind ihre Flanken; die Hüftknochen stehen ihr heraus, und alle Rippen kann man zählen. Zwar putzt sie sich eifrig und leckt und säubert sich, das liegt nun einmal in ihrer Natur; doch das Fell hat seinen seidigen Glanz verloren und ist stumpf geworden.

So fristet sie ein kümmerliches Dasein und schlägt sich mühsam durch. Hart ist das Schicksal der Verstoßenen.

Nach und nach aber gewöhnt sie sich an das Zigeunerleben und nimmt willig hin, was der Tag ihr schenkt — Mangel und Fülle, Furcht und Sorglosigkeit, Böses und Gutes.

Nacht für Nacht raubt sie zum Schrecken der Vögel und zum Entsetzen der Ratten und Mäuse. In weitem Umkreis ist kein lebendes Wesen vor ihr sicher, das sie erreichen und bezwingen kann. Sie erklettert die Bäume und holt aus den Nistkästen die Nestjungen und die schlafenden Altvögel heraus; sie raubt Hühner- und Entenküken, wo sie sie erwischen kann; sie erbricht zweimal einen mangelhaft verschlossenen Kaninchenstall und langt sich ein paar

Jungkaninchen heraus. Die Laubenkolonisten fluchen und wettern. Was wollen sie, Hunger tut weh, und die Roheit und der Unverstand der Menschen sind schuld daran, daß aus dem harmlosen Wesen eine raubgierige Bestie wurde, die nimmt, was sie kriegen kann!

So vergeht der Sommer, und der Herbst kommt. Da wird die Nahrung von Woche zu Woche noch knapper. Auf einem ihrer Streifzüge faßt sie beinahe ein Dobermannpinscher, und nur mit Mühe vermag sie sich vor ihm auf einen Baum zu retten. Jungvögel gibt es längst nicht mehr, und die Grasmücken und Rotschwänzchen, Fliegenschnäpper und Finken sind gen Süden gezogen, um in wärmeren Ländern den Winter zu verbringen. Aber die Mäuse sind zahlreicher geworden. Sie fliehen vor der Nässe und Kälte in den Gärten und flüchten sich unter das Gerümpel des Hofes, der tagtäglich Zuzug bekommt. Das ist dem Mäusefänger schon recht, und viele der neu Ankommenden enden in seinen Krallen, noch bevor sie sich in einem versteckten Winkel häuslich einrichten können.

Schließlich aber hört der willkommene Zuzug auf, und dann kommt der Winter, und mit ihm bittere Not. Wie leidet Miez unter der Nässe und Kälte! Ihr luftiges Sommerversteck bietet ihr nicht genügend Schutz, aber auf einem nächtlichen Streifzuge entdeckt sie ein Mauerloch, durch das sie bequem in den Kohlenvorratsraum einer Heizanlage schlüpfen kann. Da ist es mollig warm. Zwar muß sie auf harten, kantigen Koksstücken schlafen, aber ein unbequemes Lager ist leichter zu ertragen als die Kälte, zumal

wenn man einen leeren Magen hat. Und Miez muß morgens oft hungrig schlafen gehen. Zwar sind die Nächte viel länger als im Sommer; trotzdem jagt sie oft erfolglos.

Eines Morgens entdeckt sie der Heizer. Ganz harmlos bückt er sich; dann richtet er sich schnell auf und wirft ihr ein faustgroßes Stück Koks an den Kopf. Wie der Blitz fährt sie zum Loche hinaus. Sie hat einen solchen Schreck bekommen, daß sie das schallende Gelächter des rohen Patrons nicht mehr hört.

Am nächsten Tage aber sitzt sie doch wieder im warmen Kohlenkeller, aber jedesmal verschwindet sie schleunigst, wenn sie die schlürfenden Schritte des Heizers hört, und so oft der nach ihren glühenden Augen ausschaut, findet er den Platz immer leer.

Die Not zwingt Miez, auch am Tage auf die Futtersuche zu gehen. Aber sie erbettelt sich nichts, das wäre gefährlich; was sie braucht, muß sie sich heimlich und mit List nehmen. Wo die Menschen den zurückgebliebenen gefiederten Gästen Futterplätze hergerichtet haben, lungert sie herum und versucht einen Spatz oder eine Amsel oder einen Grünfinken zu erhaschen, und ab und zu gelingt es ihr auch, ein verklammtes, mattes Vögelchen zu greifen. Aber es ist nur Haut und Federn, und außerdem muß sich Miez sehr vorsehen, denn wo sie erscheint, verfolgt und verraten vom Gezeter der Vögel, muß sie die Abneigung der Menschen fürchten. Schon einmal hat ein Knabe mit einem Stück Kochholz nach ihr geworfen, als sie hinter einem Strauch auf Beute lauerte.

Man sieht es ihr schon an, daß sie nicht zu einem

Hause gehört und nicht gepflegt wird. Oft sitzt sie bekümmert herum, schleicht scheu und verängstigt über die Höfe und sucht überall. Niemand kümmert sich um sie, von keinem bekommt sie ein gutes Wort, ein Schlückchen Milch; jeder Hund kläfft sie an und jagt sie über den Zaun, und die Hauskatzen beißen sie weg. Nirgends ist sie gern gesehen, nirgends findet sie Ruhe. So irrt sie umher, hungrig, struppig und verkommen, und ihr klägliches, weinerliches Miauen ist wie eine Anklage gegen ihre Peiniger.

Eine gute Mutter

Miez hat die schwere Winterzeit überstanden. Es wurde März und April, und nun ist es im Mai. Seit einer Woche ist sie noch viel scheuer und heimlicher als zuvor. Immer wieder sucht sie alle Ecken und Winkel des Gerümpelhofes ab, um das sicherste, verschwiegenste Plätzchen zu entdecken, denn sie weiß, daß sie in den nächsten Tagen Mutter werden wird.

Und eines Morgens ist es so weit, da krabbeln vier winzige Kätzlein zwischen ihren Pfoten herum. Wie beglückt ist die Alte! Liebevoll guckt sie auf den krabbelnden Haufen und wäscht ein Kind nach dem andern mit ihrer Zunge. Und immer wieder lauscht sie auf das Quieken der Kinder, auf ihre hellen Stimmen. Sie nimmt eins nach dem andern in ihre Pfoten und putzt es, und in das feine Schrillen der Jungtiere mischt sich ihr beruhigendes, wohliges Schnurren. Zwei grauweiße Kätzchen sind es, ein schwarzes mit weißen Pfoten und ein graues. Das kleine graue, ein Katerchen, sieht der Mutter am ähnlichsten.

Nun trinken sie die Milch der Alten. Weich und warm liegen sie zwischen dem Leib und den Pfoten der Mutter, die nur eine Aufgabe kennt, für ihre Kinder zu sorgen. Wie zärtlich ist sie zu den Kleinen, wie liebevoll pflegt sie die vier! Sie achtet auf jede Bewegung, auf jedes Stimmchen und weiß die Wünsche ihrer Kinder zu erraten.

Zwänge sie nicht der Hunger, sie würde die Kleinen nicht einen Augenblick verlassen. Aber Miez hat es nicht so gut wie die Hauskatzen, die doppelt liebevoll betreut werden, wenn sie Junge haben. Die können leicht vier Kinder ernähren, aber Miez ...

Gewiß, es ist jetzt Mai; hier und da piepen Jungvögel in den Nestern, und Miez weiß sie zu finden. Hühnerküken gibt es auch, und die hungrige Katzenmutter läßt sich nicht durch die Glucke, die ebenfalls unerschrocken um ihre Kinder kämpft, davon abhalten, eins zu stehlen. Miez ist stark und gewandt, und an Mut fehlt es ihr nicht, und Erfahrungen hat sie auch genug gesammelt. Trotz allem müßte sie oft hungern, und ihre Kleinen müßten mit ihr darben, wenn sie nicht Diebesfahrten unternähme. Am hellichten Tage erklettert sie Balkone und stiehlt Nahrungsmittel, die sich die Hausfrauen dort aufbewahren; sie wagt sich sogar in die Küchen und Speisekammern und nimmt, was sie findet: Wurst und Schinken, Fisch und Braten und Belag. Ja, sie ist dreist geworden, und sie muß es sein, denn ihre Kleinen sollen satt werden.

Schnell wachsen die Katzenkinder heran. Wie kräftig sie sich mit den Pfoten gegen den Bauch der Mutter stemmen, wenn sie an ihr trinken wollen!

Wie sie sich gegenseitig abzudrängen versuchen und um die ergiebigste Milchquelle kämpfen! Das kleine graue Katerchen ist den Geschwistern an Größe und Körperkraft entschieden überlegen, und es bohrt und butzt und wühlt so lange, bis es hat, was es wünscht. Unwillig quieken die Geschwister, aber aller Widerspruch nützt ihnen nichts: das graue setzt seinen Willen durch. Miez läßt die Kleinen gewähren; mag jeder selbst sehen, wo er bleibt! Das Leben ist hart und unerbittlich, und nur der Tüchtigste setzt sich durch; sie hat es erfahren!

Schlimm ist, daß das Ergebnis ihrer Jagdzüge so verschieden ist: an manchen Tagen macht Miez reiche Beute, an anderen wieder muß sie hungern, und das ist böse, weil sie dann auch ihren Kleinen nichts zu bieten vermag. An solchen Tagen steigert sich ihr Mut bis zur Tollkühnheit. Sie schlüpft sogar in die Ziegenställe und untersucht die Tränkebütten, ob darin etwas für sie übriggeblieben ist. An guten Fangtagen aber trägt sie zusammen, was sie im Augenblick nicht zu verzehren vermag und bewahrt sich die Beute auf für die Zeit der Not — Bücklingsköpfe und Wurstpellen, Heupferdchen und Mäuse, Vögel und Diebesgut. Doch meistens ist ihre Speisekammer leer; dann lebt sie von der Gunst des Augenblicks, und oft muß sie hungrig schlafen gehen. Aber die Kleinen lassen ihr keine Ruhe; miefend und quarrend krabbeln sie durcheinander und betteln um Milch, doch Miez kann sie ihnen nicht geben ...

Am achten und neunten Tage öffnen sich die Augen der Katzenkinder. So lange waren sie geschlossen. Nun erkennen sie die Lumpen, auf denen

sie ruhen, die alte Kiste, die sie vor dem Regen schützt, die zerbrochenen Töpfe, über die ihre Mutter immer hinwegturnen muß, wenn sie auf die Jagd geht; sie sehen sich selbst, ihr Schwänzlein, die Tätzchen, mit denen es sich so hübsch spielen läßt, die Geschwister auch. Eng ist ihre Welt, aber ein paar Tage später genügt ihnen die halbdunkle Stube nicht mehr, und sie gehen auf Entdeckungsfahrten. Mühsam krabbeln sie über unzählige Hindernisse hinweg. Das eine rutscht dabei in einen Kochtopf und quiekt erbärmlich, bis die Mutter es aus seiner mißlichen Lage befreit; ein anderes sitzt eingeklemmt zwischen zwei glatten Blechen und weint jämmerlich, bis auch ihm die Mutter Hilfe bringt. Die Alte packt die unruhigen Kleinen vorsichtig und trägt sie immer wieder ins Nest zurück, weil sie fürchtet, sie könnten von den Menschen gesehen werden.

Ihre Kinder aber kennen keine Furcht. Von einem Tag zum andern dehnen sie ihre Streifzüge in die nächste Umgebung immer weiter aus. Sie klettern und turnen, häkeln sich mit ihren kleinen Krallen an schrägstehenden Brettern und Latten hinauf, kriechen durch die Schleichwege des Gerümpels und balgen sich in der Sonne. Nicht ohne Sorge sieht es die Alte. Immer wieder trägt sie eins nach dem andern ins Halbdunkel des Versteckes zurück, doch die nun vier Wochen alten Kinder mögen nicht länger in der engen Kiste sitzen; ihre Muskeln und Sehnen wollen sich spielend betätigen. Welch ein Glück, daß der Gerümpelhof so selten von Menschen besucht wird! Eines Tages aber bekommen die Katzenkinder einen großen Schreck: klirrend und rasselnd fliegen

verrostete Faßreifen über den Zaun! Husch — sind die Scheuen in ihrem Versteck. Was war das? Das Leben ist auch für sie nicht ohne Gefahren. Sie lauschen. Langsam entfernen sich schwere Schritte, und dann ist es still wie zuvor.

Eine Stunde später, gerade als sie mitten auf dem Grasplatz des Hofes spielen, kommt die Alte und läßt ein Heupferdchen vor ihnen frei. Schwerfällig und unbeholfen, weil ihm eins seiner langen Hinterbeine geknickt ist, springt es ziellos hin und her und erregt sofort die Aufmerksamkeit der Katzenkinder. Ist es ein lebendiges Spielzeug? Das graue Katerchen begreift zuerst und versucht den Sprungkünstler zu erhaschen, doch immer tappen seine Pfoten daneben. Hupps! wieder nichts. Tapp! das Gleiche. Immer treffen die Pfoten einen leeren Fleck. Da kommen die drei Geschwister hinzu, und nun ist es um den kleinen Grünen geschehen. Wie sehr er sich müht, wie verzweifelt er um sein Leben kämpft — es nützt ihm nichts; die vielen kleinen Katzenpfoten sind sein Tod.

Eine Woche später ergeht es einer Maus nicht besser. Ach, es ist ein trauriges Spiel, das die Katzenkinder mit ihr treiben. Doch die kleinen Raubtiere müssen lernen, ihre Beute zu beschleichen, zu erhaschen, zu fangen und zu töten, damit sie später, wenn sie erwachsen sein werden, für sich selber sorgen können. Tiere handeln nur, wie es ihrer Natur entspricht: die Ziege frißt Gras; die Katze muß sich Mäuse fangen, wenn sie leben will, und sie ist deshalb nicht ‚böse', sie ist nicht ‚schlechter' als der harmlose Pflanzenfresser . . .

Es ist am frühen Morgen. Miez hat die ganze

Nacht gejagt und so gut wie nichts gefangen. Die Mäuse sind selten geworden, und Vögel brüten kaum noch in der Nähe des Katzenhofes; die Hühnerküken sind tüchtig gewachsen und bringen sich schnell in Sicherheit, und die Kaninchenställe halten die Laubenkolonisten sicher verwahrt. So lungert die Katze immer noch hungrig in den Gärten herum.

Kehr heim, Miez, der helle Tag ist nicht dein Freund!

Aber Miez darf noch nicht heimkehren; der Hunger würde sie doch nicht schlafen lassen, und die Kleinen wollen trinken und verlangen zu fressen. Auch ihre Nacht war lang, und die beiden letzten Mäuse und ein paar Bücklingsköpfe hatten sie gegen Abend heißhungrig verzehrt. Nun warten sie und vertreiben sich die Zeit, so gut es geht.

Miez sitzt und lauert. Soll sie den Futterstellen der Hühner einen Besuch abstatten? Sie kennt die Gefahren, die dort drohen, und groß ist die Aussicht nicht, daß ihr die immer hungrigen Eierleger ein paar gekochte Kartoffeln übriggelassen haben. Kurz entschlossen überspringt sie ein paar Zäune, trippelt den Hauptsteig hinunter und schlüpft in einen Garten. Sie lauscht. Hatte sie in der Wohnlaube ein Geräusch gehört? Es war wohl nichts, und vorsichtig schleicht sie am Gartenzaun hoch. Sie umgeht im Bogen die Laube und steht vor dem umzäunten Hühnerauslauf. Sie schnuppert. Nichts. Schon will sie ent-

täuscht umkehren, da bekommt Miez einen heftigen Schlag in die Seite.

Sie taumelt, rappelt sich auf und jagt in wilder Hast davon. Bald aber werden die Sprünge kürzer; bei jedem Schritt fühlt sie ein heftiges Stechen im Leib, als wäre ihr Inneres zerrissen und zerfetzt. Mühsam schleppt sie sich weiter, und es dauert lange, bis sie ihr Versteck erreicht.

Murr findet eine neue Heimat

Über eine Woche ist vergangen. Miez ist zum Skelett abgemagert. Sie ist so erschöpft, daß sie sich kaum auf den Beinen halten kann. Gar zu schwer war die Verwundung, die der Junge ihr mit seiner Steinschleuder zufügte, und nur ihrer zähen Katzennatur verdankt sie es, daß sie noch lebt. Das Schicksal meinte es auch gut, wenn es ihr einige Tage jeden Bissen verweigerte, wie sehr sie auch hungerte; denn so heilte der verletzte Darm, der ihr sonst wohl den Tod gebracht hätte. Und die Regenwolken schenkten ihr ein paar Schlückchen Wasser in den alten Topf vor ihrer Kiste, daß sie ihre fieberheiße Zunge kühlen konnte.

Unbeschreiblich elend ist ihr trotzdem, denn zu ihrem Hunger und ihren Schmerzen gesellt sich das Elend ihrer Kinder: eins ist neben ihr verhungert und verdurstet, eins verlief sich auf der Straße und wurde überfahren, ein drittes erwischte ein Hund. Nur das graue Katerchen, das stärkste, ist übriggeblieben. Aber es ist höchste Zeit, daß die Mutter

ihrem einzigen Kinde hilft, sonst erlischt in ihm das flackernde kleine Leben . . .

Mühsam erhebt sich die Katzenmutter; langsam setzt sie ein Bein vor das andere. Sie kennt einen stillen, ungefährlichen Hinterhof, auf dem es keine Hunde und keine Hühner gibt. Da steht mitten auf einem kleinen Grasfleck ein struppiger Fliederbusch. In dem sitzen immer die Spatzen, und manchmal lärmen dort die Amseln vor dem Schlafengehen. Und in dem einen der beiden hohen Häuser, die den engen Hof einschließen, wohnt ein tierliebendes Ehepaar. Der alte Herr freut sich über das bißchen Abwechslung, das ihm die Vögel bringen, wenn er auf dem Balkon sitzt, und tagtäglich wirft er ihnen eine Handvoll Futter hin. Auch wenn er die Katze unter dem Strauch sitzen sah, warf er ihr ein paar gute Happen zu. Das hatte sich Miez wohl gemerkt, und wenn es ihr gar zu schlecht ging, war immer der Hof die letzte Rettung.

„Wo bloß die graue Katze bleibt; Mutter, hast du sie in den letzten Tagen mal gesehen?"

„Nein, Vater!"

„Die hatte doch immer solchen Hunger; vielleicht geht es ihr jetzt besser. Mit den Katzen ist es ein großes Elend."

Jiiiau!

„Hast du es gehört: Miiau! — das war sie doch!"

Die beiden lehnen sich über die Brüstung und sehen auf den Hof hinunter, doch sie können die Katze nicht entdecken. Die sitzt verschüchtert unter dem Busch und wartet, und nur noch einmal wagt sie ihr bettelndes Miau!

„Ich werde ihr etwas hinunterwerfen. Miez, Miez, Miez!“ lockt der alte Herr.

„Da, da kommt sie ja unter dem Strauch hervor! Mein Gott, wie die aussieht! Nur Haut und Knochen!“ Die Katze erkennt ihre Wohltäter und guckt verlangend zu ihnen hinauf.

„Da, Miez, da, paß auf! Hm, ein schöner Bücklingskopf!“

Die Katze zuckt ängstlich zusammen und drückt sich unter den Busch. Dann aber hat sie den verlockenden Duft in der Nase, kriecht vorsichtig, mit langem Hals näher und schlingt den Bissen gierig hinunter. Der hat geschmeckt! Noch ein paar Happen findet sie.

„Guck bloß, wie verhungert sie ist! Vielleicht ist sie krank. Hast du noch etwas für sie?“

Vom Mittagbrot sind ein paar Knorpel übriggeblieben, die nimmt Miez mit und trägt sie ihrem Kinde zu ...

Kaum eine halbe Stunde später ist sie wieder da. Wieder bettelt sie leise und weinerlich: Miiiau! Und wieder hört es ihr Freund. „Warte, Miez, ja, ich bin hier! Augenblick, Augenblick, du sollst gleich was haben!“ Und ein paar Minuten später sucht sich die Katze einen Happen nach dem andern auf ...

Am Küchenfenster der Erdgeschoßwohnung hat ein Mädel die Katze beobachtet. Auch das Kind erkennt sofort, wie jämmerlich es dem verstoßenen Wesen geht. „Mutter, ist das nicht die hübsche graue

Katze, die wir schon öfter gefüttert haben?“ fragt sie. Die Mutter kommt und guckt. „Ich glaube, Kind. Die ist ja kaum wieder zu erkennen.“ „Darf ich ihr etwas Milch hinstellen? Ich will auch gar keine zum Kaffee!“ — „Hier, gieß ihr welche in den Blumentopfuntersatz!“

Als Brigitte die Haustür vorsichtig öffnet, flieht die Katze. „Miez, Miez, Miez! Komm, Miez, komm!“ lockt das Mädel, doch das Tier traut ihm nicht und verschwindet. Unschlüssig steht das Kind. „Ich werde ihr den Napf unter den Strauch stellen, wo sie am liebsten sitzt“, ruft Brigitte der Mutter zu; „sie wird schon wiederkommen!“

Und Miez kommt wieder, allerdings erst in der Dunkelheit, und findet das Schälchen, aus dem schon die Spatzen genippt haben. Mächtig hat sie der süße Duft angezogen, doch nun, da sie vor dem Schälchen sitzt, zögert sie einen Augenblick und wittert vorsichtig. Wie lange schon hat ihr niemand süße Milch angeboten! Aber ihr Verlangen ist größer, viel größer als ihre Vorsicht, und sie schleckt und schleckt mit Wohlbehagen. Dicht vor dem Näpfchen kauert sie und sieht nicht einmal auf. Der seltene Genuß nimmt sie ganz gefangen, und als auch das letzte Tröpfchen verschwunden ist, wäscht sie den Napf mit der Zunge sauber aus, leckt sich das Maul und beschnuppert die Erde rundherum, als bedauerte sie, daß versehentlich ein paar verspritzte Tropfen verlorengingen.

Als Brigitte am nächsten Morgen den leeren Teller findet, denkt sie: das können auch Mäuschen gewesen sein; aber wenn schon, das tut auch nichts; wenn es

ihnen nur geschmeckt hat! Alle sind eingeladen, vor allem natürlich Miez, der es sicher am schlechtesten geht. Ob sie heute wiederkommt?

Sie wäscht den Napf sauber aus und füllt ihn wieder mit Milch. „Paß gut auf, Mutter, ob du sie siehst!“ ruft sie auf der Treppe zurück, als sie zur Schule geht.

Die Katze fühlt sich wie neu geboren. Zwar ist sie noch sehr, sehr schwach; aber sie kann doch schon sicher auf ihren Beinen stehen. Auch dem Kleinen geht es etwas besser. Wie trübe blickten seine Augen; nun blinkern sie schon wieder, und neue Hoffnung liegt in seinem Blick. Als seine Mutter die Milch getrunken hatte, kehrte sie zu ihm zurück und brachte ihm noch ein paar Bissen mit, die er gierig hinunterwürgte. Dann blieb sie bei ihm bis zum Morgen.

Aber als der Tag graut, sucht sie schon wieder auf dem Hof herum. Doch der Napf ist leer, ihre Freunde schlafen noch, und alles Miauen nützt ihr nichts. Aber ein paar Stunden später macht sie sich wieder über Brigittes frisch gefülltes Näpfchen her, und der alte Herr hat ihr alles aufbewahrt, was vom Abendbrot für sie übriggeblieben ist.

In den nächsten Tagen beobachten ihre Freunde, daß sie nach und nach wieder zu Kräften kommt. Wie schnell sie schon laufen kann, und über den Zaun kommt sie auch wieder, sie braucht sich nicht mehr durch den engen Spalt hindurchzuzwängen. Auch leidet sie keine Not mehr; dreimal am Tage findet sie etwas, und außer Brigitte und den beiden alten Leuten wirft ihr noch eine mitleidige Frau

ab und zu etwas hinunter. So findet sie immer wieder ihren Tisch gedeckt.

Es ist acht Tage später. Das Katerchen ist fröhlich wie zuvor und flink wie ein Wiesel. Es will nicht mehr zu Hause bleiben, wenn die Mutter ausgeht, und so sieht Brigitte eines Tages, daß Miez mit ihrem Kind erscheint. Mrrr! brummt das Katerchen ganz deutlich. „Du sollst Murr heißen!" sagt das Mädchen; „Mutter, schnell, komm, Miez und Murr sind da! Schnell, schnell, da sind sie, alle beide!"

Heimlich belauschen sie die beiden Katzen. „Ganz genau wie die Mutter sieht das Kleine aus, ganz genau so; es ist auch grau und hat dunkle Tigerstreifen in seinem Fell. Es ist gleich zu sehen, daß es ihr Kind ist!" flüstert Brigitte.

Die Katzen suchen auf dem Rasen herum, Murr immer dicht neben der Mutter. Alles wird beschnuppert und untersucht. Nun macht das Kleine einen drolligen Luftsprung, noch einen, und spielt mit dem Schwanz der Alten. Die duckt sich jetzt, schielt nach oben und springt unter den Strauch. Murr ihr nach. Weg sind sie.

„Wie scheu die Alte ist. Und dabei stelle ich ihr schon so lange Milch hinaus!" sagt Brigitte bedauernd.

„Die hat sicher sehr schlechte Erfahrungen mit den Menschen gemacht", meint die Mutter; „das ist eine wilde Katze, die hat kein Heim und ist an das Herumstreifen gewöhnt. Wer weiß, wo sie ihr Versteck hat."

„Und Murr wird auch ein Wildkätzchen?"

„Der ist schon eins! Noch ein paar Monate wird

ihn seine Mutter betreuen, dann läßt sie ihn laufen, und er muß sich allein durchschlagen, so gut es geht."

„Und wenn es ihm schlecht geht, so schlecht wie seiner Mutter?"

„Wer kann das wissen! Es gibt viele Gefahren für heimatlose Katzen: sie können vom Rattengift fressen, können sich in Fallen fangen, werden überfahren, von Hunden gebissen, erschlagen, erschossen . . ."

„Weißt du, Mutter, so Schreckliches sollen Miez und Murr niemals mehr erleben, niemals! Weißt du was: wir nehmen sie zu uns!"

„Kind, alle beide? Gleich zwei Katzen? Du kannst dich ja auch über sie freuen, wenn sie uns auf dem Hof besuchen. Zwei Katzen sind für eine Stadtwohnung zuviel; eine wäre reichlich genug."

„Wir können es ja so machen: wenn sie ganz zahm sind und wenn Murr seine Mutter nicht mehr braucht, dann verschenken wir Miez; Tante Gerda will bestimmt eine Katze haben!"

Die Mutter lacht über Brigittes Eifer: „Das denkst du dir alles so; Tiere müssen regelmäßig und sorgfältig gepflegt werden; wer weiß, ob Tante Gerda eine Katze haben will."

„Bestimmt, Mutter, sie hat es ja neulich gesagt, daß sie für ihr Grundstück eine Katze brauchen."

„Meinst du, daß es so leicht ist, eine wilde Katze zu zähmen?"

„Den kleinen Murr kriege ich schon, und dann kommt auch Miez. Ich locke sie einfach mit Milch an!"

„Ja, wie denn? Hast du nicht gesehen, daß jedesmal alle beide wegrannten, wenn die Tür knarrte?

Die Alte ist furchtbar mißtrauisch; die läßt sich von dir nicht anfassen, auch wenn du ihr Milch hinstellst."

„Aber Murr ist nicht so wild! Murr spielt gern, Murr kriege ich schon."

„Meinetwegen versuche es, wenn es dir glückt . . ."

Da ist Brigitte froh. Niemals versäumt sie es, die Katzen zu füttern. Noch einen zweiten Napf stellt sie unter den Busch; in den kommen die Reste von den Mittagsmahlzeiten. Regelmäßig stellen sich Miez und Murr zum Fressen ein. Doch wieviel Brigitte auch lockt, die Alte bleibt mißtrauisch und geht ihr in weitem Bogen aus dem Wege, und erst wenn Brigitte die Tür hinter sich schließt, kommt sie zu den Näpfen. Murr ist längst nicht so scheu, aber so dicht kam er doch noch niemals heran, daß Brigitte ihn streicheln konnte. Ach wie gern hätte sie den kleinen schmucken Gesellen, der so lustig mit seinem Schwanz spielen konnte, gestreichelt.

Wenn ich bloß wüßte, wie ich ihn schneller zahm kriege, dachte Brigitte, als sie wieder einmal traurig auf dem Hofe stand, weil Miez und Murr ganz hinten darauf warteten, daß sie gehen sollte. „Habt ihr mich denn nicht ein bißchen gern?" sagte sie. Aber die Katzen verstanden ihre Sprache nicht, und in ihnen lebte die Furcht vor den Menschen.

Da sieht Brigitte ein langes Brett liegen. Wenn ich das schräg gegen das Haus lehne, denkt sie, können die Katzen leicht bis an unser Küchenfenster kommen. Dann brauche ich ihnen das Fressen nur aus dem Fenster zu reichen, und ich kann sie auch durch die Scheibe sehen. Sie schleppt das Brett herbei und

richtet es mit vieler Mühe auf. Dann holt sie die beiden Näpfe unter dem Strauch hervor und stellt sie unten neben das Brett. Ganz allmählich will sie die Katzen hinaufgewöhnen. Die Mutter lacht, als sie von ihrem Plan erfährt: „Ich bin neugierig, ob es dir glückt!"

„Bestimmt, Mutter, ganz bestimmt!"

Und Brigitte behält recht. Tag für Tag stellt sie die Teller ein Stückchen weiter das Brett hinauf, Tag für Tag müssen die Katzen ein Stückchen höher steigen. Das gefällt der Miez gar nicht. Sie ist wieder ganz gesund und kann gut laufen und springen und Mäuse und Ratten fangen; so nötig hat sie Brigittes Fürsorge nicht mehr wie damals, als sie sich todesmatt auf den Hof schleppte, und ihre Vorsicht ist größer als ihre Bequemlichkeit. Lieber verzichtet sie auf die Milch, als daß sie sich in Gefahr begibt!

Murr ist nicht so mißtrauisch. Mit heimlicher Freude beobachtet Brigitte, wie er sich am hellichten Tage vom Fensterbrett seine Leckerbissen holt. Niemals wagt sich Miez so weit vor. In der Nacht freilich scheut sie sich nicht; sie hat Schlimmeres gewagt, im Winter, und damals, als sie vier Kinder hatte.

An jedem Nachmittag steht nun das Küchenfenster offen, und Brigitte lockt und lockt mit ausgesuchten Leckerbissen und gewöhnt Murr allmählich an die Nähe der Menschen. Manchmal stellt er sich auch schon ohne seine Mutter ein. Dann liegt er stundenlang auf der weichen Decke, die ihm Brigitte hinausgelegt hat, und nimmt ein Sonnenbad. Ab und zu schleckt er Milch, dann schläft er wieder, dann ist er plötzlich wieder verschwunden, oder er folgt sei-

ner weniger vertrauensseligen Mutter. Aber bald ist er wieder da, denn es gefällt ihm zu gut vor dem Fenster. Brigitte vermeidet es, das Katerchen überraschend zu fangen und festzuhalten; es soll ganz allein und freiwillig den Weg zu ihr finden; gestreichelt hat sie ihn ja schon ab und zu ein bißchen. Wie gern hätte sie ihn immer bei sich! „Mutter, er ist zu süß!" sagt sie zehnmal am Tage. Das ist sicher: wenn ihn seine Mutter nicht immer wieder weglockte, hätte er sein Zigeunerleben längst aufgegeben; so aber ist er unentschlossen.

Brigitte hofft, daß auch Miez einmal ihre Scheu verlieren wird, und als sie eines Tages auch die Alte draußen auf dem Fensterbrett sitzen sieht, ist ihre Freude groß. Auch Miez will sie ganz für sich gewinnen. „Sonst lockt sie mir noch den Kleinen weg!" sagt sie zur Mutter.

Doch es kommt anders. Miez bleibt wild, und immer seltener erscheint sie auf dem Hofe. Murr aber ist Stammgast in Brigittes freigebigem Hause. Er hat alle Scheu verloren und läßt sich anfassen und streicheln und auf den Arm nehmen, und eines Tages sitzt er mitten in der Küche!

Das ist ein Festtag für Brigitte. Leise schließt sie das Fenster, ohne daß Murr dagegen Einspruch erhebt. Dann nimmt sie ihn auf den Arm und krault ihm das Genick. Das gefällt dem Katerchen, und es schnurrt vor Wohlbehagen. So gut hat er es in seinem ganzen Leben noch nicht gehabt!

Vor einigen Tagen schon hat ihm seine Freundin in der halbdunklen Ecke zwischen Wand und Küchenschrank einen molligen, stillen Schlafplatz zurecht-

gemacht: ein flaches Kistchen, das mit Decken weich ausgepolstert ist. Auch das Torfmullkästchen ist da. Bloß der langersehnte Mieter hatte in der hochherrschaftlichen Wohnung bisher immer noch gefehlt. Nun ist er eingezogen, und alle freuen sich, die Mutter, der Vater, und vor allem Brigitte.

„Wir wollen das Kätzchen liebhaben, aber wir dürfen es nicht belästigen mit unsern Zärtlichkeiten!" mahnt die Mutter, und Brigitte hat ein feines Gefühl dafür, was dem Tier mißfällt und was es gern hat. Sie setzt es ins Kistchen. „So, nun schläfst du heute zum erstenmal bei uns", sagt sie; „guck, da ist dein ‚Töpfchen'! Komm mal her, mach scharr, scharr mit den Pfoten! Merke es dir gut und mach keine Dummheiten, und nun schlaf gut!"

Brigitte aber kann lange nicht einschlafen vor Freude; immer muß sie an ihren kleinen vierbeinigen Freund denken. Er soll es gut bei ihr haben. Auch an Miez muß sie denken. Ob sie das Katerchen wieder weglocken wird? Es ist wohl besser, das Fenster morgen und in den nächsten Tagen geschlossen zu halten.

Und dann fällt ihr ein, daß sie in aller Freude ganz vergessen hat, Miez eine Schale Milch vors Fensterbrett zu stellen. Das Versäumnis läßt ihr keine Ruhe. Sie wird kommen und enttäuscht sein, denkt sie; ihr Kind ist weg, und Milch hat sie auch nicht. Ich werde noch einmal aufstehen! Sie schlüpft in die Küche und knipst Licht an. Murr schläft friedlich in seiner Ecke. Leise gießt sie Milch in die Untertasse, öffnet das Küchenfenster und stellt die Milch auf das Fensterbrett. Dann drückt sie das Fenster wieder zu. Nun hat sie Ruhe, und bald schläft Brigitte ein . . .

Tapp, tapp, tapp! geht einer kaum hörbar auf dem Brett vor dem Küchenfenster hinauf. Miez ist es. Sie hat den Hof nach ihrem Kinde abgesucht; nun riecht sie die Milch und trinkt sich satt. Dann sitzt sie auf

dem Fensterbrett. Miiiau, äiiiau, iäiiau! lockt sie und lauscht in die Nacht hinaus, doch niemand antwortet ihr.

Da erwacht Murr. Hat ihn die Stimme der Mutter geweckt? Er hebt den Kopf und lauscht. Dann öffnet er das Mäulchen und will der wohlbekannten Stimme antworten, doch kein Ton kommt heraus. Aber nun klingt es dünn und verschlafen: Jiiiiäi!

Die feinen Ohren der Alten haben die Antwort genau gehört. Angespannt lauscht sie, und nun kennt sie die Richtung, aus der sie den Ruf des Kindes ver-

nahm. Sie richtet sich am Fenster auf und guckt durch die Scheiben in die Küche. Miiiäau, iääiau! ruft sie immer wieder. Hell scheint der Mond in die Küche, und nun erkennt sie ihr Kind, das mitten im hell erleuchteten Raume steht und zum Fenster hinaufschaut.

Miau, iiau! lockt die Alte. Und hupps! sitzt Murr auf dem Fensterbrett und richtet sich auch an der Scheibe auf. So nahe sind sich die beiden; sie sehen jede ihrer Bewegungen, sie vernehmen jeden ihrer Laute, und doch trennt sie eine Welt: die dünne Glasscheibe.

Die Alte kratzt am Fensterrahmen und sucht hin und her, doch kein Spalt öffnet sich. Nun richtet sie sich ganz hoch auf. Schon gibt der Fensterflügel ein ganz klein wenig nach! Und fast mühelos stößt sie das Fenster auf, das Brigitte nur leicht angelehnt hatte, damit der quietschende Riegel Murr nicht aufwecken sollte.

Miez ist zu dem Kleinen in die Küche gestiegen, und Murr drängt sich schmeichelnd an den Leib der Mutter. Vorsichtig schaut sie sich um und prüft, ob alles sicher ist. Da findet sie Murrs Futternäpfe, und sie läßt es sich gut schmecken.

Murr aber ist zum Spielen aufgelegt. Er greift nach dem Schwanz der Mutter, springt über sie hinweg, kriecht ihr zwischen den Beinen durch und schlägt nach ihr mit den Pfoten. Die Alte läßt sich alles gern gefallen. Nun aber treibt es sie wieder hinaus, und sie eilt zurück in die Freiheit der dunklen Höfe und Gärten, die ihr zur zweiten Heimat wurden. Murr folgt ihr, als wäre das ganz selbstver-

ständlich, und wenige Minuten später sind die Katzen irgendwohin verschwunden.

Wie ist Brigitte traurig, als sie am nächsten Morgen die Küche leer findet! Sie macht sich Vorwürfe, daß sie das Fenster nicht sicher verschloß, doch hofft sie, daß Murr zurückkehren wird.

Als sie aus der Schule kommt, gibt es ein freudiges Wiedersehen mit dem Ausreißer. Ganz von selbst ist er wieder in die Küche gekommen, hat von seinem Tellerchen gefressen und hat sich dann schlafen gelegt. Offenbar gefällt ihm das bequeme, satte Leben doch besser, als das gefährliche und entbehrungsreiche Herumstreifen.

Brigitte sorgt auch für Abwechslung. Alle möglichen kleinen Freuden denkt sie sich für ihn aus, und Murr ist ein richtiges kleines Schmeichelkätz-

chen. Gesellschaft liebt er über alles, und weil Brigitte niemals aufdringlich ist und immer still und ruhig mit ihm spricht, faßt er schnell Vertrauen. Ganz von selbst kommt er und streicht Brigitte schnurrend um die Beine, oder er nähert seinen Kopf ihrer lockend ausgestreckten Hand. Niemals verfolgt sie ihn, wenn er ihr ausweicht, und niemals hält sie ihn fest, wenn er frei sein möchte. So fühlt sich Murr wohl bei den freundlichen Menschen, die besser für ihn sorgen, als es seiner Mutter möglich ist. Und da sich das Verhältnis zu seiner Mutter sowieso schon stark gelockert hat, so zweifelt Brigitte nicht, daß der kleine Kater gern bei ihr bleiben wird: denn sie fühlt es: Murr hat eine neue Heimat gefunden.

Eine andere Welt

So ganz anders ist die Welt, in der Murr nun lebt. Sie riecht ganz anders, und sie ist viel kleiner als Höfe und Gärten und Straße. Aber die fremden Gerüche stören Murr nicht, im Gegenteil! In der Küche riecht es sehr verheißungsvoll nach Fisch und Wurst und Milch, und in den Stuben riecht es gut nach weichen, molligen Dingen, auf denen es sich so bequem ruhen läßt; das Kästchen riecht gut, in dem der Ball und die Nuß und der alte Spielpantoffel und das Wolleknäuel liegen, und der Geruch des Sofas und der Betten lockt, weil sich Murr so schön darunter verkriechen kann. Und natürlich: Brigitte und überhaupt die ganze Familie riechen gut und erinnern ihn an Güte und Freundlichkeit. Nein, gegen die neuen Gerüche hat Murr gar nichts einzuwenden.

Freilich, die Bäume und Sträucher und Blumen fehlen fast ganz; nur in der einen Zimmerecke wachsen ein paar kleine Büsche, und auf dem Fensterbrett stehen einige Blumen. Doch Bäume, Sträucher und Blumen sind Murr sowieso ziemlich gleichgültig, denn die kann man nicht fressen, und zum Hinaufklettern und Krallenschärfen gibt es in den Zimmern reichlich Gelegenheit. An Frauchens Gardinen zum Beispiel klettert es sich ganz herrlich hoch. Hei! macht das Spaß, wenn sie schwanken und sich straffen! Was kümmert es Murr, daß sie dabei manchmal etwas aufschlitzen! Wie leicht man sich in ihnen festhakeln kann! Aber Frauchen weiß gar nicht, wieviel Spaß das Gardinenklettern macht; immer wieder nimmt sie Murr herunter und gibt ihm einen Ball zum Spielen, um ihn abzulenken. Aber Murr möchte jetzt klettern und nicht Ball spielen, darum springt er gleich wieder zur Gardine hin. Da gibt ihm Frauchen einen ganz leichten Klaps auf die Pfoten. Warum nur? Es macht doch solchen Spaß!

Und das Sofakratzen will Frauchen auch nicht haben! Und dabei kratzt es sich so fein am Plüsch! Aber Herrchen hat Murr einen viereckigen Rahmen gebaut und in den Rahmen Stoff gespannt, und das Ganze läßt sich aufstellen. So hat Murr eine schöne Kratzwand, an der er sich die Krallen schärfen darf, soviel er will, und niemand verbietet es ihm. Aber manchmal probiert er es doch noch am Sofa, wenn es Frauchen nicht sieht.

In jedes Zimmer darf Murr hinein, in jede Ecke. Doch zum Schlafen hat er sein weiches Kistchen. Da darf er sich nicht auf jeden Sessel legen. Wenn aber

die Familie abends gemütlich im Wohnzimmer sitzt, dann liegt er unter Frauchens Nähtisch und schnurrt, und seine grünen Augen leuchten aus dem Halbdunkel hervor. Oder er geht ganz stolz und steifbeinig in der Stube umher und trägt den Schwanz steil aufgerichtet. Dann streichen seine Seiten gegen Frauchens Beine, oder er richtet sich an Herrchens Hose auf, oder er springt Brigitte auf den Schoß.

Eines Tages entdeckt ihn Frauchen auf dem hohen Sims, auf dem mehrere kostbare Vasen stehen, und sie bekommt einen kleinen Schreck. Wie leicht kann Murr da oben Schaden anrichten! Sie wagt nicht, ihn laut anzurufen oder gar, ihn hinunter zu jagen, denn sie sieht, mit welcher Sicherheit der kleine Artist zwischen den zerbrechlichen Dingen herumspaziert, ohne einen Gegenstand umzustoßen.

Im übrigen ist Murr sehr folgsam. Ganz genau weiß er, was man von ihm wünscht, denn er ist klug, und er gehorcht gern, aber nur, wenn man ihn ruhig und freundlich anredet. Lautes, zorniges Schelten und aufgeregtes Wesen sind ihm verhaßt, und einen heftigen, strafenden Schlag würde er nicht so leicht vergessen. Er ist stolz und selbstherrisch und will alles ungezwungen tun. Ab und zu kommt er nicht gleich, wenn ihn Brigitte ruft, aber nach einem kleinen Weilchen, wenn es ihm paßt, ist er doch da und schmeichelt und schnurrt, erscheint besonders folgsam und macht Brigitte kleine Kunststücke vor, die sie erfreuen. Manchmal allerdings sitzt er und hört gar nicht auf das, was man ihm sagt. Dann ist der unergründliche Blick seiner klaren Augen irgendwohin in eine geheimnisvolle Ferne gerichtet, und er

sieht durch die Menschen hindurch, als wären sie Luft. Dann sind sie für ihn nicht da, und seine Freunde sind klug genug, ihn in Ruhe zu lassen, weil sie fühlen, daß er ihre Gesellschaft jetzt nicht wünscht.

„Eine Katze führt ihr eigenes Leben und ist ganz anders als der Hund", sagt der Vater, als sich Brigitte mit ihm darüber unterhält. „Und weil sie immer eigenwillig und manchmal geradezu unnahbar ist, darum meinen die meisten Menschen, der Hund sei treuer und anhänglicher und gehorsamer. Katzen sind zurückhaltende Tiere. Sie lieben Aufdringlichkeit nicht und fliehen den, der sie mit Zärtlichkeiten verfolgt und plagt. Aber sie sind deshalb nicht weniger treu und nicht weniger anhänglich, nur drängen sie sich dem Menschen nicht auf. Doch wer sie verständig behandelt, dem beweisen sie immer wieder ihre Zuneigung und ihre Dankbarkeit."

In der guten Stube steht eine Zauberscheibe. Als Murr sie zum erstenmal sieht, ist er ganz verblüfft: dahinter sitzt ja noch ein kleiner Kater. Den hat er noch gar nicht gesehen und gehört! Ganz dicht tritt er vor die Scheibe, hinter der der andere sitzt. Der will ihn wohl zum besten haben? Jede Bewegung macht er Murr nach! Tritt Murr näher heran, so tut der es auch; geht Murr zurück oder wendet er sich nach rechts und links, so tut der andere das gleiche. Murr hebt die rechte Pfote und schlägt hastig zu; im selben Augenblick schlägt auch der andere zu,

aber sein Schlag trifft Murr nicht, und Murr trifft nur die Scheibe. Er dreht den Kopf nach rechts und links und auch sein Gegner schneidet Grimassen. So gukken sie sich eine lange Weile prüfend an. Immer wieder tippt Murr mit der Pfote ganz vorsichtig gegen die Scheibe. Nun langt er dahinter; einmal muß er doch den frechen Burschen zu fassen kriegen! Aber hinter der Zauberscheibe ist Luft, nichts als Luft! Da schiebt Murr nachdenklich ab; das geht über seinen Katzenverstand ...

Es ist am nächsten Vormittag. Als Murr in die Küche spaziert kommt, scheint die Sonne auf den Fußboden, und Murr fühlt die Wärme angenehm bei jedem Tritt. Da dreht er sich um und sieht auf dem hellen Boden seinen dunklen Schatten. Er stutzt. Er greift nach ihm, springt hin und her, und der Schatten ist genau so flink und lebendig wie Murr. Jetzt wälzen sich beide auf dem Boden, und nun springen sie auf und sausen unter den Küchentisch. Da ist Murrs Spielkamerad verschwunden, wie weggezaubert. Murr wartet, doch der Freund kommt nicht. Wo sitzt er denn? Murr dreht den Kopf. Enttäuscht geht er zurück. Da ist er ja! Und wieder spielt Murr mit dem Schattenbild, bis Brigitte kommt, die sich halb totlachen will über den kleinen, dummen Murr ...

Gleich hat Murr den Schatten vergessen, denn mit Brigitte läßt es sich noch viel besser spielen. Die Freundin geht zum Kistchen und nimmt die Nuß heraus. Hei! wie Murr die Klappernuß backpfeift, daß sie unter den Küchenschrank kullert! Und jetzt wirft Brigitte die Nuß hoch, und Murr muß sie auf-

fangen. Und dann tollt er mit der Nuß wild durch die Küche, weil sie ihm Brigitte wegnehmen will. Da gibt es eine fröhliche Jagd. Nun liegt die Nuß mitten in der Küche. Murr duckt sich und beobachtet sie scharf, als ob sie eine Maus wäre, die er fangen muß. Und nun macht er einen weiten Satz und streckt die Krallen vor und hat die Beute gepackt . . .

Sehr schön ist auch das Spiel mit dem Pantoffel. Hin und her schleppt ihn Murr. Und welche Mühe gibt er sich, ihn zu zerreißen! Fest packt er mit den Zähnen zu und stemmt alle vier Beine gegen den zähen Gegner, der gar zu widerstandsfähig ist und der sich gar nicht wehrt und trotzdem immer wieder Murrs Kampfeslust erregt. Noch mehr Spaß aber macht es, wenn Brigitte den Pantoffel an einer Schnur hochzieht und herunterläßt. Dann zeigt es sich, ein wie guter und flinker Springer Murr ist, und es tut ihm gar nichts, daß er dabei manchmal auf den Rücken fällt . . .

So verlebt Murr herrliche Tage bei Brigitte. Ab und zu sehen sich Miez und Murr am Küchenfenster. Aber Miez kümmert sich nicht weiter um ihn, und Murr verspürt kaum Lust, zu ihr hinunter zu steigen. So gut hat er sich an das Haus gewöhnt.

Brigitte aber vergißt nicht, Miez regelmäßig zu füttern. Immer mehr gewöhnt sich die Katze auf den Hof, immer zutraulicher wird sie, und nach ein paar Monaten läßt sie sich von Brigitte kraulen und streicheln und auf den Arm nehmen. Immer mehr schwindet ihr Mißtrauen, und ihre bösen Erfahrungen versinken nach und nach im Meer der Vergessenheit.

Brigittes Tierliebe hat die Menschenfurcht der Katze besiegt und ausgelöscht.

Und als der Winter kam, fand auch Miez auf dem Gehöft der Tante bei verständigen, tierfreundlichen Menschen eine zweite Heimat . . .

Nachwort

1. Katzen sind nicht falsch und nicht hinterhältig, es sei denn, daß sie durch eine falsche Erziehung verdorben wurden.
2. Katzen sind sehr saubere Tiere. Kämme und bürste sie täglich.
   Sie lassen sich leicht daran gewöhnen, ihr Geschäft in einem nicht zu kleinen Blechkasten zu verrichten, der mit Sand — oder besser noch: mit Torfmull — gefüllt ist, und der immer an derselben Stelle steht. Natürlich muß der Kasten täglich gesäubert werden. Es ist nicht nötig, daß es schon im Hausflur nach Katzen riecht!
   Flöhe bekämpfe durch Insektenpulver.
3. Gib der Katze in deiner Wohnung ein stilles Plätzchen, das ihr gehört: einen flachen Korb, mit einer weichen Decke ausgelegt, die aber allwöchentlich gesäubert werden muß!
4. Auch die Katze muß gefüttert werden! Du darfst ihr nicht etwa das Futter entziehen, damit sie mehr Mäuse fange! Sie stiehlt dir sonst Nahrungsmittel aus der Speisekammer, und du bist selbst schuld daran!
   Katzen fressen jede Hausmannskost. Von Natur sind sie Fleischfresser. Lauwarme Milch lieben

sie sehr; auch Milchbreie aus Grieß und Haferflocken fressen sie gern. Kommen sie nicht ins Freie, so lege ihnen ab und zu frisches Gras, Schnittlauch, grünes Kraut oder Katzenminze neben den Freßnapf.

5. Während der Brütezeit der Vögel halte die Katzen nachts im Zimmer und füttere sie gut, bevor du sie morgens ins Freie läßt, sonst werden sie leicht zu Vogelfängern!
   Ist deine Katze nur auf die Wohnung angewiesen, so gib ihr Gelegenheit zum Spielen und Springen. Spiele mit ihr, das Alleinspielen behagt ihr nicht lange!
6. Katzen, Hunde und Meerschweinchen sind kein Spielzeug! Trage sie nicht dauernd herum, zwinge sie nicht dauernd in deinen Puppenwagen und ziehe ihnen nicht Jäckchen und Höschen an!
7. Überzählige junge Kätzchen sollte Vater gleich am ersten Tage bis auf eine töten. Bleiben alle Katzen am Leben, so vergrößerst du damit die Katzenplage!
   Nach § 2 Ziffer 5 des Tierschutzgesetzes ist das Aussetzen von Katzen und anderen Haustieren verboten und strafbar!

Beliebte Tannenbücher für Jungen und Mädel

Erich Kloß · Frühling im Försterhaus · Sommertage im Försterhaus
Herbstfreuden im Försterhaus · Winterferien im Försterhaus

Naturfreunde, ob jung oder alt, wissen, warum sie immer wieder Kloß Bücher wählen. Der Zauber des Waldes und seiner Tiere hält den Leser von der ersten bis zur letzten Zeile gefangen. Jedes Büchlein 64 Seiten Umfang, für Knaben und Mädchen von 8 bis 12 Jahren.

Erich Kloß · Miez und Murr

Alle Tierfreunde werden an dieser sachkundigen und humorvollen Erzählung aus dem Leben einer verwilderten Katze Freude haben und manches aus ihr lernen. Umfang 64 Seiten, für Knaben und Mädchen von 8 bis 12 Jahren.

M. Haller · Ilse und der Wettbewerb · Marias große Reise

Die Haller Bücher spiegeln den Mädeln ein Stück ihres eigenen Lebens wider mit der Fröhlichkeit, den Wünschen und den Streichen, aber auch mit den Sorgen und Nöten, die jeder Tag bringt. Umfang 160 und 64 Seiten, für Mädchen von 8 bis 12 Jahren

Peter Pries · Das ländliche Jahr

Antje fühlt sich dem Land verbunden. Sie geht in eine Lehre und zeigt uns ihren Aufgabenkreis und ihr Leben. Ein Buch, das zu den besten Mädchenbüchern gehört. Umfang 150 Seiten, für Mädchen von 10 bis 14 Jahren.

Georg Fröschel · Himmel meine Schuhe

Ein Bericht von einer tollen abenteuerlichen Jagd nach gestohlenen Diamanten-Schuhen. Eine sehr aufregende und lustige Geschichte. Umfang 50 Seiten, für Knaben und Mädchen von 8 bis 12 Jahren

F. W. Schmidt · Pik reist nach Amerika

Das ist ein richtiger Jungenskrawall um ein Eichhörnchen, das auf einem großen Schiff nach Amerika fährt. Es gibt viel zu lachen auf dieser Reise, denn es passieren unglaubliche Dinge. Umf. 96 Seiten, für Knaben u. Mädchen von 8—12 J.

Sophie Reinheimer · Von Sonne, Regen, Schnee und Wind
Sophie Reinheimer · Das kleine Reinheimer-Buch

Die bekannte und erfolgreiche Märchendichterin hat mit ihrer humorvollen Naturbelebung schon hunderttausende von Kindern beglückt. In jede Familie gehört ein Reinheimer-Buch. Umf. 96 Seiten, für Knaben und Mädchen von 6—10 J.

H. Chr. Westergaard · Brüderchen

Von 9 Schwestern wird Brüderchen geliebt und verwöhnt. Er wird auch das Herz aller Leser gewinnen. Umf. 96 Seiten, für Knaben u. Mädchen ab 10 Jahren.

Die Preise der aufgeführten Bücher liegen zwischen 1.80 und 3.80 DM. Jedes Tannenbuch schenkt nicht nur frohe Stunden, sondern auch Erkenntnis und Vertiefung. Die Bilder der Tannenbücher sind immer von ausgesucht guten Künstlern geschaffen. Jede Buchhandlung so wie auch der Verlag geben gern Prospekte und Auskunft über weitere Tannenbücher.

VIER TANNEN VERLAG · BERLIN · AUGSBURG